

Ph.pr.

780

mb

Ph. Pr. 780 mb

Lot 3



DIE PHILOSOPHIE
UND
DER ZWECK DES LEBENS

VON
RUDOLF LOTZ



ATHEN
In Commission bei BARTH & von HIRST
1898



INHALTSVERZEICHNIS

	Einleitung	S. 1
I. Kapitel.	Der Zweck des Lebens	» 6
II.	» Realisirung des Lebenszweckes	» 40
III.	» Möglichkeit einer Erziehung zur Sittlichkeit.	» 56
IV.	» Die Glückseligkeit und die Erlangung derselben	» 65

E I N L E I T U N G.

Unter den grossen, weitverbreiteten Vorurteilen, die einer ganzen Geschichtsepoche ihren Stempel aufdrücken und einen verderbnisvollen Einfluss auf den Verlauf der ganzen Kulturbewegung während derselben ausüben, scheint mir eines der bemerkenswerthesten das Vorurteil gegen die Philosophie zu sein, an welchem besonders unser von materialistischen Strömungen beherrschtes Jahrhundert krankt.

Zu was dient die Philosophie, zu was ist sie nützlich? Wie kann man nur einer so trockenen Disziplin Geschmack abgewinnen und seine Zeit mit dem Studium so abstrakter, dem praktischen Leben und seinen Interessen fern liegender Probleme verschwenden?

So oder ähnlich lauten die vorwitzigen Worte des Erstaunens, ja der Misbilligung und des Vorwurfes, mit welchem heute Tausende und aber Tausende, die sich in bornirter Selbstüberhebung für die Träger der wahren modernen Aufklärung halten, an den Philosophen und allen Freunden der Philosophie, aus deren Reihen sich die Denker auf fast allen Gebieten des geistigen Lebens rekrutiren, eine ebenso oberflächliche als wohlfeile Kritik üben.

Als was betrachten derlei Kritiker die Philosophie eigentlich?

Einige von ihnen — doch diese sind die Gnädigsten — lassen sie wenigstens als eine Gymnastik des Geistes gelten und erkennen ihr als solcher immerhin gewisse Verdienste um die Ausbildung des Denkens oder wenigstens der Rede- und Stilgewandtheit zu; Andere urteilen bei Weitem strenger. In ihren Augen ist die Philosophie nichts sonst, als eine aus Müssiggang und aus einer ungesunden Eitelkeit entstehende krankhafte Manie des Geistes, die auch zu nichts Anderem

führe, als zu einer gänzlichen Verdrehung des gesunden Menschenverstandes; «denn», sagen sie, «wie oft haben die Grübeleien dieser müssigen Narren Wahnideen und Vorurteile hervorgerufen, welche die weiteste Verbreitung gefunden haben, wie oft haben solche Wahnideen der Anerkennung und Verbreitung wichtiger Erkenntnisse hinderlich im Wege gestanden, und welches entsetzliche Unheil ist in oftmaliger Wiederholung auch ganz unmittelbar von ihnen über die Menschheit ausgegangen!»

«Sind denn nicht die Askese und das Mönchswesen des Mittelalters sowie die Hexenverfolgungen und Inquisitionen entweder aus Grübeleien über Gott und Teufel, über Leib und Seele u.s.w. hervorgegangen, oder haben sie nicht wenigstens durch die Schriften frommer Grübler Bestätigung und Gutheissung erfahren?»

Was lässt sich von den Philosophen und den Freunden der Philosophie auf diese Anschuldigungen antworten?

Mich dünkt, sehr viel, und ich glaube, dass es mir nicht schwer fallen wird, den Beweis zu führen, dass derlei Anschuldigungen ganz grundlos und unhaltbar sind.

Die Thatsache, dass durch Grübeleien Einzelner wiederholt derartige für das Wohl von Millionen unheilvolle Wirkungen hervorgebracht worden sind, soll dabei keineswegs bestritten werden, nur die Richtigkeit der Folgerungen, die von den Verächtern der Philosophie aus solchen Thatsachen gezogen werden, und zwar sowohl aus allgemeinen wie auch aus speziellen Gründen.

Was das Erste betrifft, so kann es einem unparteiischen und aufmerksamen Richter in dieser Streitfrage nicht entgehen, dass die obige Anschuldigung, sofern sie überhaupt gegen Philosophen im eigentlichen Sinne des Wortes erhoben werden kann, doch nur gegen diese und nicht gegen die Philosophie selbst zu richten gewesen wäre, weil eine Sache, mag sie materieller oder immaterieller Natur sein, logischer Weise für

den Misbrauch, der mit ihr getrieben wird, nicht verantwortlich gemacht werden kann; denn analoger Weise müsste man auch die wohlthätige Macht des Feuers für jedes Brandunglück, die Dampfmaschine und mit ihr die Wissenschaft überhaupt für alle durch Eisenbahnen und Dampfschiffe oder in Fabriken vorkommenden Unglücksfälle verantwortlich machen und verdammen—ja nicht minder das zum Vortheile und Schutze Aller eingerichtete Staatswesen, weil der Staat und seine Organe zeitweise durch Willkürlichkeiten und ungerechte politische Verfolgungen, durch Einschränkung der persönlichen Freiheiten und Rechte u. dergl. seine Macht misbraucht—ja, man müsste, wie es die Anarchisten thun, nicht allein den Staat, sondern überhaupt fast alle Kulturmittel als schädlich und verderblich zu vertilgen suchen.

Gegen derlei Anschauungen hat sich nun aber der gesunde Menschenverstand jederzeit auf das Entschiedenste verwahrt und ihre Vertretung Jenen überlassen, die unter den allzu schweren persönlichen Unbillen ihres Lebens ihr logisches und unparteiisches Urteil eingebüsst haben.

Ferner ist es aber auch die grösste Ungereimtheit, jene spezifisch theologischen Grübeleien in den Jahrhunderten der absoluten Herrschaft der Religion, die sich auf Offenbarungen und Voraussetzungen stützen, auf das Schuldkonto der Philosophie zu setzen—der Philosophie, deren leitender Grundsatz seit Cartesius die absolute Voraussetzungslosigkeit ist. Ist denn nicht vielmehr diese im Laufe der Zeiten vielfach in Gegensatz zur Theologie getreten, deren Irrwege sie unerbittlich aufgedeckt und deren Thätigkeitsfeld sie immer mehr und mehr eingeschränkt hat?

Es fällt mir nicht ein, in Abrede stellen zu wollen, dass es auch heute Richtungen in der Philosophie giebt, die als ungesund bezeichnet werden müssen, und von denen Unheil auf die lebende Generation und voraussichtlich theilweise auch auf nachfolgende Geschlechter ausgeht.

Begründen denn aber die Sünden einzelner unberufener Philosophen oder einzelne ungesunde philosophische Systeme ein Recht, die Philosophie als solche, ihrer ganzen Totalität nach verantwortlich zu machen?

Sollte uns nicht vielmehr die Erfahrung des täglichen Lebens darüber belehren, dass jeder Fortschritt auf was immer für einem Kulturgebiet, und zwar in der Regel im Verhältnisse seiner Wichtigkeit, mit Entwicklungskrisen krankhaften Charakters verbunden ist?!

Die Natur selbst in ihrer stupenden Vollkommenheit hat diese Schwierigkeit nicht zu überwinden vermocht, wie die Leiden, welchen die Kinder bei jedem neuen Zahn und die Frauen bei jeder Mutterschaft unterworfen sind, beweisen!

Oder verlangt Ihr, dass der Mensch, sobald er zu philosophiren beginnt, vollendeter sein soll, als die Natur selbst?

Diejenigen, die immer und immer wieder darauf hinweisen, dass eine ungesunde Philosophie von tiefgreifendem, die allgemeine Wohlfahrt schädigendem Einflusse auf die Menschheit sei, sollten logischerweise doch auch das Zugeständnis machen, dass eine gesunde Philosophie, welche die Ungereimtheiten falscher Philosopheme oder falscher Denkweisen überhaupt, die sich im Volke gerade infolge seines gänzlichen Mangels an Philosophie von selbst bilden, mit Erfolg bekämpft, um so mehr Gutes stiften und entschieden heilsame Wirkungen hervorbringen müsse.

Ich kann mich ferner der Überzeugung nicht verschliessen, dass den unparteiischen Beobachter schon ein flüchtiger Vergleich der Geschicke derjenigen Völker, bei welchen die Philosophie eifrig gepflegt wurde, mit jenen, bei welchen dies nicht der Fall war, überzeugen müsse, dass der Einfluss der Philosophie als ein nach jeder Richtung hin günstiger zu bezeichnen ist.

Auch sollte man denken, dass der ausgezeichnete Ruf einer weisen und sittlichen Lebensführung, den fast alle namhaften

Philosophen, ältere wie neuere, bei allen Völkern genossen, sicherlich nicht zum Nachtheil, sondern zu Gunsten der Philosophie spreche.

Ich weiss recht wohl, dass die im Vorstehenden angeführten Gründe zur Vertheidigung der Philosophie keineswegs genügen, da ihnen von einem durch Vorurteile beherrschten Gegner der Vorwurf zu grosser Allgemeinheit oder allzu subjectiver Natur gemacht und jede Beweiskraft abgestritten werden würde.

Andererseits erfordert jedoch auch die Bedeutung dieser Streitfrage, dass auf dieselbe näher und spezieller eingegangen werde, und da wird es denn blos der einfachen Darlegung der Aufgaben bedürfen, welche das faktische Ziel jeder gesunden Philosophie bilden, um ganz ausser Zweifel zu stellen, dass die wahre Philosophie keineswegs eine müssige, das praktische Leben aus den Augen verlierende Grübeleie, sondern im Gegentheil ein sehr zielbewusstes, auf die Verwirklichung der reellsten und wichtigsten Lebenszwecke gerichtetes Geistesstreben ist.



I. KAPITEL.

DER ZWECK DES LEBENS.

Um den Werth der Philosophie für die Wohlfahrt der Menschen mit Einsicht und Verständnis richtig abwägen zu können, ist es unerlässlich, das Verhältniß derselben zu dem Zwecke des menschlichen Lebens kennen zu lernen.

Schon zu diesem Studium jedoch bedürfen wir der vorurteilsfreien philosophischen Denkungsart, und zwar vor Allem schon dazu, um überhaupt den Zweck des Daseins lebendiger Wesen und speciell des Menschen festzustellen, denn dieser steht leider für unzählig Viele, die aber sonderbarer Weise doch beanspruchen, zu den gebildeten Leuten gezählt zu werden, keineswegs fest.

Was das betrifft, so brauchen wir die obige Frage nur an verschiedene Personen zu richten, und wir werden die verschiedensten, keineswegs unter einander übereinstimmenden Ansichten als Antwort zu hören bekommen.

Nach dem Einen sollen die sinnlichen Genüsse, nach dem Anderen die Arbeit, und wieder nach Anderen die Vorbereitung für ein besseres Dasein durch den Kampf mit der Sinnlichkeit, oder endlich die Tugend den alleinigen Zweck des Lebens bilden.

Alle diese Definitionen sind aber unrichtig, zum Mindesten einseitig und unvollständig; denn nach dem vorurteilsfreien philosophischen Denken, wie nach dem primitiven gesunden Menschenverstand, ist der Zweck alles Daseins allein in der Befriedigung des jedem lebenden Wesen innewohnenden Glückseligkeitstriebes, und zwar in der vollständigsten Befriedigung desselben, zu suchen.

Dies scheint für jeden klar denkenden Kopf eine ganz selbstverständliche Wahrheit zu sein, ist es aber dank der Verworrenheit der menschlichen Begriffe über die wichtigsten Lebensfragen leider für die Majorität der sogenannten Kulturmenschheit heute noch nicht, und es ergibt sich daher die Nothwendigkeit, es förmlich beweisen zu müssen.

Was diese Beweisführung betrifft, so wird sie uns keine allzu grossen Schwierigkeiten verursachen, und wir werden dabei auf sehr primitive Weise zu Werke gehen können — ja wohl auch müssen —, denn nicht um logische Konstruktionen, nicht um den Aufbau einer neuen Wahrheitserkenntnis handelt es sich in diesem Falle, sondern nur um die natürliche, unentstellte Auffassung eines uns bereits durch die Natur unmittelbar gegebenen Wissens, jenes Wissens, das den Inhalt aller unserer Gefühle und Willensregungen bildet, nur um die Isolirung unseres natürlichen Selbstbewusstseins über das, was wir thatsächlich wollen und anstreben, von der bei so Vielen mit Vorurteilen aller Art erfüllten Vernunftsphäre, durch deren störenden Einfluss dasselbe als ein Zerrbild in die abstrakte Erkenntnis eintritt; also blos um die Herstellung eines richtigen, durch keinerlei Nebenstimmen irregeleiteten Hörens dessen wird es sich handeln, was als Stimme der Natur aus unserem Inneren zu uns spricht.

Demgemäss ist uns auch der Weg für unsere Beweisführung genau vorgezeichnet. Wir können keinen anderen wählen, als jenen, der darauf hinausläuft, die verschiedenen Hauptarten der menschlichen Gefühlsregungen und Willensbestrebungen der Reihe nach durchzunehmen und für jede derselben einleuchtend zu machen, dass das Ziel, welches man dabei im Auge hat, in keinem Falle ein anderes als «Glückseligkeit», genauer ausgedrückt, als «Befriedigung des Glückseligkeitstriebes» ist oder sein kann.

Wenn wir auf diese Weise ausser Zweifel gesetzt haben werden, dass es keine wie immer beschaffene menschliche

Bestrebung giebt, die ein anderes Ziel als Befriedigung eines Glückseligkeitstriebes hat, dann werden wir dadurch nachgewiesen haben, dass Befriedigung der Glückseligkeitstriebe der eigentliche und einzige Zweck des Lebens ist.

Die menschlichen Willensregungen zerfallen ihren charakteristischen Eigenthümlichkeiten, beziehungsweise ihren Hauptverschiedenheiten zufolge auf die natürlichste Weise in vier Hauptklassen, die zugleich vier hauptsächliche Charakterklassen darstellen. Diese sind:

1. der grobe (thierische) Egoismus, der bei Befriedigung des Glückseligkeitstriebes sich durch keinerlei Rücksichten — weder durch eigene persönliche, aber in der Zukunft liegende, noch durch fremde Interessen—irgendwie einschränken oder hindern lässt, sondern ausschliesslich nur auf die augenblickliche Glückseligkeitsbefriedigung ausgeht;

2. der selbstbeherrschende Egoismus, der bei der Befriedigung seiner Glückseligkeitstriebe sich zwar den Interessen aller übrigen Personen und lebenden Wesen gegenüber rücksichtslos verhält, nichtsdestoweniger aber sich keineswegs seinem Glückseligkeitstriebe widerstandslos überlässt, sondern wo es ihm vortheilhaft erscheint, auf die unmittelbare Befriedigung desselben freiwillig verzichtet, wenn dies im Interesse einer um so vollständigeren Befriedigung in der Zukunft unerlässlich erscheint;

3. der sittliche Willenstrieb, dessen wesentliches und charakteristisches Merkmal das selbstlose Wohlwollen gegen unsere Mitmenschen und Mitwesen ist, und welcher den sittlichen Menschen befähigt, freiwillig, ja freudig, wo immer das Frommen seiner Mitwesen dies erheischt, empfindliche Opfer an seiner persönlichen Glückseligkeit zu bringen, auch dann, wenn jede Wiedervergeltung in der Zukunft als ganz ausgeschlossen erscheint;

4. der ästhetische Willenstrieb, der in der Freude am ewig Wahren und Schönen besteht und in der ihn charakterisirenden

Neigung gerade zu solchen Erkenntnissen begründet ist, die für das Prosperiren unserer Person den geringsten Werth haben; er ist dem sittlichen Trieb am nächsten verwandt, da er gleich diesem unsere Seele über den persönlichen Interessenkreis hinaushebt, indem er sie für die allgemeinen und ewigen Gesetze der Natur erwärmt.

Eben dadurch kennzeichnet sich auch der ästhetische Seelentrieb als ein von allen rein persönlichen oder egoistischen grundverschiedener, als ein unpersönlicher Seelentrieb gleich dem sittlichen Triebe.

Diese vier Hauptklassen umfassen alle nur irgend möglichen Willensregungen, und es giebt durchaus keine solchen, die nicht entweder einer von diesen Klassen angehören, oder aber, wie es meistens der Fall ist, aus Trieben mehrerer von diesen Klassen zusammengesetzt wäre.

Nachdem ich Dieses vorausgeschickt, will ich nun an meine Aufgabe schreiten und Klasse für Klasse die Frage betreffs der Befriedigung des Glückseligkeitstriebes erörtern.

Zu Punkt I. In diese Klasse der Willensregungen, welche ich unter dem Begriffe der groben, thierischen Selbstliebe zusammengefasst habe, sind zunächst die sinnlichen Triebe, also der Hunger, der Durst, der sexuelle Trieb, dann des Weiteren aber auch alles das einzureihen, was zum physischen Wohlbefinden, zur Behaglichkeit, gehört, damit selbstredend auch alle jenen Hilfsmittel und Einrichtungen, welche unter den Begriff der Bequemlichkeit fallen.

Es ist allgemein bekannt, und Jedermann weiss es aus eigener Erfahrung, sowie auch aus zahlreichen an seinen Mitmenschen und an den Thieren gemachten Beobachtungen, dass jedes lebende Wesen das sinnlich Angenehme, also die Befriedigung des in den sinnlichen Trieben ihm durch die Natur verliehenen Glückseligkeitsstrebens, begehrt und sehnlich herbeiwünscht. Der Trieb, sich physisch wohlbefinden, ist in

der That der ursprünglichste Trieb bei allen Lebewesen, und dass er irgend einem solchen fehlen sollte, ist weder durch die Erfahrung jemals constatirt worden, noch überhaupt logisch denkbar; letzteres deshalb nicht, weil dieser Trieb mit dem Selbsterhaltungstrieb identisch ist, welcher jedem Lebewesen zur Fristung seiner Existenz unentbehrlich ist.

Daran lässt sich nicht zweifeln, und darüber wird wohl auch Niemand zu streiten wagen.

Nicht minder wie der Trieb, der das physisch Angenehme will, der es zu erreichen und, wenn erreicht, festzuhalten und sich zu sichern strebt, ist die Tendenz, physisches Unbehagen und Leiden abzuwehren, sich ihnen zu entziehen, das Hereinbrechen solcher zu verhindern, in der Natur begründet und allen Lebewesen eigen; und dies kann ja gar nicht anders sein, denn das Abwehren und Kämpfen gegen das Leiden und gegen alles das, was wir erfahrungsmässig oder durch das logische Denken als Leiden verursachend erkennen, ist ja nicht minder eine Äusserungsweise desselben Glückseligkeitstriebes, der, da er Lust und Wohlbehagen will, nothwendigerweise Unlust und Unbehagen perhorresciren muss.

Dem zufolge richtet sich auch naturgemäss bei jedem Lebewesen Zorn, Hass und Rache gegen Jedermann, der dasselbe in der Befriedigung seiner sinnlichen Triebe hindert oder ihm —sei es mit Absicht oder aber selbst nur zufälligerweise—ein physisches Leiden verursacht oder dasselbe an der Theilhaftwerdung einer Lustempfindung hindert.

Wenn der vernünftige und sittliche Mensch für Leiden, die ihm nicht absichtlich, sondern nur zufälligerweise zugefügt wurden, keine Sühne zu nehmen pflegt, so ist es aber doch auch Thatsache, dass er eben seine Vernünftigkeit und Sittlichkeit aufbieten und in Aktion setzen muss, um einer natürlichen Aufwallung von Zorn oder Unwillen, von denen auch er kraft der Sinnlichkeit seiner Natur ebenso wenig verschont bleibt, wie der exklusiv sinnliche Mensch, zu bemeistern und niederzuhalten.

Deutlich kann das Phänomen derartiger Zorn- oder Hasses-äusserungen natürlich nur bei exklusiv sinnlichen Naturen beobachtet werden. Verletzt man nämlich eine Person von derartigem egoistischem Charakter—wenn auch nur ganz unabsichtlich und zufällig—, so kann man sicher auf eine Beleidigung von ihrer Seite rechnen, es wäre denn, dass ein anderer egoistischer Trieb, Furcht oder Eitelkeit, sie davon abhält. Doch auch dann tragen sie ihren Zorn nach und warten die Gelegenheit ab, um rächende Vergeltung zu üben.

Hunde, Wölfe oder andere Raubthiere kann man sich um einen Knochen oder ein Stück Fleisch blutig raufen sehen, bei anderen Thieren führen die Männchen um den Besitz der Weibchen Kämpfe auf Leben und Tod—und bei rohen, egoistischen Menschen äussert sich dieser Trieb nicht selten durch die grausamsten Mishandlungen, selbst an unschuldigen Kindern, wenn sie durch solche zufällig in ihrem Erwerb gehindert sind oder sich gar in heimlichen Liebeshändeln gestört sehen. Ja, um sich Bequemlichkeiten und sinnliche Genüsse zu verschaffen, beziehungsweise um der Entbehrung und Noth und den damit verbundenen physischen Leiden zu entrinnen, für diesen Preis werden alle möglichen Lügen ersonnen und gesagt, werden Betrug, Diebstahl, Raub, Mord und alle erdenklichen Verbrechen begangen.

Mit allen diesen Schändlichkeiten und Verbrechen erstrebt der exklusiv egoistische Mensch nichts Anderes, als die Befriedigung seines Glückseligkeitstriebes, in welchem er den alleinigen Zweck des Lebens erkennt.

Dass er seinem Glückseligkeitstrieb folgt, das ist «Stimme der Natur», und eben deshalb wäre es absurd, darin die Schuld des Verbrechens zu suchen. Diese liegt vielmehr darin, dass ein menschliches Wesen, obgleich ausgestattet mit den edelsten und heiligsten Trieben in seinem Innern, dennoch diese nie geweckt hat, um mittelst Pflichterfüllung, welche die Befriedigung einer reineren, edleren Glückseligkeit bedeutet, dem

sinnlichen Glückseligkeitstriebe hemmend entgegenzutreten, sobald er auf Wege abirrt, welche verderbenbringend für die Wohlfahrt von Mitmenschen, für die des Gemeinwesens oder aber für die Grundlagen des Gedeihens dieses Letzteren sind. Dass kein anderer, als blos der sinnliche Glückseligkeitstrieb, den der Mensch mit dem Thiere gemein hat, in ihm lebt und wirkt, darin liegt die Schuld jedes Menschen von grob materialistischem Charakter begründet, und sie ist freilich zugleich auch die Mitschuld aller Derer, die an diesem traurigen Erziehungsergebnisse einen persönlichen Antheil haben.

Zu Punkt II. An die vorbeschriebene Charakterklasse, deren Träger ich als «grobe, thierische Egoisten» bezeichnet habe, reiht sich zunächst eine andere Klasse von Personen an, jene Sorte von Egoisten nämlich, deren Streben nicht ausschliesslich auf das augenblickliche Geniessen oder auf die Abwehr von Leiden, die uns bereits ergriffen haben oder doch unmittelbar bevorstehen, gerichtet ist, sondern die, was die Befriedigung ihrer Glückseligkeitstriebe betrifft, stets auch wesentlich Vorsorge für die Zukunft zu treffen pflegen.

Diese haben, verglichen mit der ersterwähnten Menschen-sorte, eine gewisse Selbstbeherrschung voraus, die sie befähigt, zum Zwecke der Sicherstellung ihrer Glückseligkeitsinteressen für spätere Zeiten sich die begehrte Befriedigung in der Gegenwart zu versagen, worin zweifelsohne eine Art von Vernünftigkeit und Sittlichkeit liegt, deren Vorhandensein einen wesentlichen Unterschied zwischen der betreffenden Charakterart und der unter Punkt I beschriebenen begründet.

Was jedoch die Befriedigung des Glückseligkeitstriebes betrifft, so bleibt auch für alle zu dieser Charakterklasse gehörenden Personen die Wahrheit aufrecht bestehen, dass all ihr Sinnen und Trachten, auch wenn Selbstüberwindung im reichlichsten Masse dabei zur Bethätigung kommen sollte, ausschliesslich nur auf Befriedigung ihres Glückseligkeitstriebes gerichtet ist.

Es kann z. B. kein Zweifel darüber bestehen, dass Jedermann, der in der Absicht, sich Ersparnisse für spätere Zeiten zusammenzulegen, und nicht minder auch Jeder, der ungerechte Vorwürfe, Demüthigungen etc. ohne Murren über sich ergehen lässt, sich der hiebei unerlässlichen, mit Entbehrungen, beziehungsweise Kränkungen verbundenen Selbstüberwindung nur aus dem Grunde unterwirft, um aus seinem Verhalten persönliche Vorthelle für spätere Zeiten zu ziehen, — bei den eigentlichen sittlichen Menschen, von welchen jedoch hier nicht gesprochen werden soll, auch zum Vorthelle ihrer Familie, ihrer Freunde, des Vaterlandes u.s.w.—, mit anderen Worten: dass er hiebei von der Absicht geleitet wird, eben dadurch die grösstmögliche Befriedigung des Glückseligkeitstriebes zu erlangen.

Die etwaige Einwendung, dass das Verhalten geiziger Menschen, die stets nur zusammenscharren, sich aber nie einen Lebensgenuss von ihren Reichthümern gönnen, sowie auch das Verhalten der asketischen Selbstpeiniger, welche augenscheinlich nicht der Freude und dem Genusse leben, den von uns aufgestellten Grundsatz, dass alles menschliche Thun ausschliesslich nur das Begehren nach Glückseligkeit zur Triebfeder habe, widerlege, wird sich sofort als hinfällig erweisen, wenn wir nur erwägen, dass die Ersteren an einer sich auf einen Wahn basirenden krankhaften Furcht vor späterer Verarmung leiden, letztere dagegen von dem Glauben beherrscht werden, für jede Entsagung im Diesseits tausendfältige Belohnung im Jenseits zu ernten.

Auch in solchen scheinbaren Ausnahmefällen handelt es sich also doch immer nur um eine Spekulation auf die Zukunft, wenn auch thatsächlich den Einen oder den Andern seine Einbildung um die Früchte seine Bemühens und Entsagens schliesslich betrügt.

Unter allen Umständen also ist auch bei dieser edleren Form des Egoismus, dessen Vertreter eine aner kennenswerthe

Selbstbeherrschung im wirklichen oder auch nur eingebildeten eigenen persönlichen Interesse zu üben pflegen, die Absicht letzten Endes, und zwar ganz ausschliesslich, immer nur auf die Befriedigung ihres Glückseligkeitstriebes gerichtet und ist auch hier eine Ausnahme gar nicht einmal denkbar, da eine Irreleitung des Geistes durch Wahn oder Unverstand zwar die richtige Wahl der Mittel zum Zweck zu verhindern, niemals aber den gewollten Zweck « Glückseligkeit » zu verrücken im Stande ist.

Die verworrenen und oft ganz absurden Ansichten, welche über die Natur der menschlichen Seele, sowie über die in ihr wirkenden Kräfte, namentlich aber über ein sogenanntes Vermögen des freien Willens, heute noch selbst bei den gebildeten Klassen vorherrschen, sind vielfach Ursache davon, dass man Seelenthätigkeiten annimmt, die allen Glückseligkeitstrieben entrückt sind und diesen vielmehr direkt entgegenlaufen, und daher auch nicht selten in der Bethätigung solcher den wahren Zweck des Lebens suchen zu müssen glaubt.

Wenn es unter Denjenigen, die zu der gebildeten Klasse der Gesellschaft zählen, trotz allen Hilfsmitteln unseres Jahrhunderts zur Verbreitung des Wissens und zur Entwicklung des logischen Denkens noch immer eine grosse Anzahl von Leuten giebt, die in dem Aufsteigen eines Luftballons die Aeusserung einer gegen die Erde abstossend wirkenden Kraft des Füllungsgases zu erkennen glauben, und die nicht wissen, dass es sich hier einfach um das Problem des Schwimmens im Luftmeer handelt, indem das keineswegs gewichtlose Füllungsgas und mit ihm der ganze Ballon nur durch das relativ grössere Gewicht der ihn umgebenden Luft von der Erde weg, also nach aufwärts, gedrängt wird, so darf es uns freilich nicht wundern, dass der Wahnglaube an das Vorhandensein eines sogenannten « Freien Willens » im Menschen, in welchem man sich, einem ganz analogen Irrthume zufolge, ein Vermögen, sich nach Belieben gegen seine natürlichen Glückseligkeitstriebe

auflehn zu können, vorstellt, in noch viel weiteren Kreisen Verbreitung gefunden und daher auch Anlass zu den absurdesten Vorstellungen von dem Zwecke des Lebens gegeben hat, welcher infolge dessen Jahrhunderte hindurch fast ganz allgemein in einer den Glückseligkeitsinteressen entgegengesetzten Richtung gesucht wurde, aber auch heute noch von einer grossen Anzahl unberufener Sittenlehrer in diesem Sinne ausgelegt wird.

Im Gegensatze hiezu wird es hingegen die Aufgabe dieser Schrift sein, zu beweisen, dass alles wahrhafte und gesunde Tugendstreben nichts Anderes als die Aeusserung eines natürlichen Glückseligkeitstriebes ist, und dass von einer Gegnerschaft der Tugend gegen die anderen natürlichen Glückseligkeitstriebe nur als Mittel zum Zweck, also nur bedingungsweise, die Rede sein kann, dass aber Ansichten, wie z. B. diejenige, dass die wahre Tugend an und für sich den Sinnengenuss perhorrescire, einer terroristischen, inhumanen und ganz irrigen Tugendauffassung entsprechen.

Um dies des Näheren auszuführen gehe ich nunmehr zu der unter Punkt 3 erwähnten Klasse von Willensregungen und der auf diese sich basirenden Charakterart, zur Erörterung der Sittlichkeit über.

Zu Punkt III. Das Wesen der Sittlichkeit. Als eines der wichtigsten Resultate derjenigen Studien, welche seitens der Vertreter der idealistischen Philosophie über das Wesen der Menschennatur angestellt wurden, hat sich die Erkenntnis ergeben, dass der Geist (die Seele) keineswegs eine blosse Funktion des Stoffes, aus dem er entsteht (Gehirnfunktion) ist, sondern dass er eigene von seinem materiellen Ursprung ganz unabhängige Grundqualitäten besitze, welchen zufolge er sich in seiner Eigenschaft als Seiendes (Essenz), als eine *universelle unpersönliche* Potenz darstellt, die nur durch ihr Werden in der Materie und aus derselben zeitlich und räumlich an die-

selbe gebunden ist und dadurch gewisse Bestimmungen von ihr aufgedrückt erhält, die aber keineswegs den ausschliesslichen Inhalt der Seele und ihrer Thätigkeit bilden.

Die Seele, die an sich reine geistige Potenz ist, ist in allen Menschen und Wesen eine und dieselbe Naturpotenz. Dem Zusammenfliessen aller in den lebendigen Wesen vorhandenen Seelen zu einer einzigen gleichartigen «Weltseele» setzt jedoch das «Gebundensein» derselben an die Leiber der einzelnen Wesen unüberwindliche Schranken entgegen.

Aber auch das Bewusstsein seiner essentiellen Solidarität mit allen übrigen Lebewesen wird dem Einzelwesen durch den anderen Umstand, dass die Seele nicht dauert und besteht, sondern im Momente ihres Entstehens auch wieder vergeht, nur im status nascens — wie sich die Chemiker auszudrücken pflegen — existirt und wirkt, d. h. durch den Umstand, dass sie das Produkt eines kontinuierlichen Bildungs- und Rückbildungsprozesses ist, wesentlich beeinträchtigt; denn dadurch wird sie auch im Sinne ihrer Existenz in der Zeit in einem gewissen Grade isolirt, d. h. an das unmittelbar Gegebene (die Gegenwart) gebunden und erfahren ihre Beziehungen zu allem Vergangenen, sowie zu Allem, was sie in der Zukunft werden sieht, eine wesentliche Abschwächung.

An und für sich «universell und unpersönlich», wird sie jedoch durch ihr Gebundensein an den Leib, in dem sie gleich der Flamme im Dochte durch einen kontinuierlichen Prozess entsteht, «individuell und persönlich».

Von der Natur selbst in erster Linie für den Dienst des Leibes, d. i. zur Erhaltung der persönlichen Existenz bestimmt, ist die Seele auf den unteren Stufen der Naturwesen so vollständig dem Leibe, der sie hervorbringt, unterworfen, dass ihr eigenes Gesetz in keiner Weise rein und unvermischt zur Geltung kommt, dass also die Seele in diesen Daseinsstadien sich ihrer universellen Natur nicht bewusst wird, noch in irgend einer ihrer Äusserungen fähig ist, sich in ihrer eigengesetzlichen

Weise, d. h. als «freie Seele», zu bethätigen. In diesen Daseinsstadien erscheint sie ausschliesslich persönlich.

Erst allmählich, und zwar deutlich erkennbar erst in den höheren Stufen des Menschendaseins, findet Selbsterkenntnis und dadurch theilweise auch Befreiung der Seele aus dem Zwangsjoche des Leibes statt, wodurch der Mensch in den Zustand des «Vernünftig-und Sittlich-Werdens» eintritt.

In diesem Stadium handelt die Seele nicht mehr ausschliesslich nach den Bedürfnissen des Leibes und den aus ihrem Entstehungsprozess stammenden Trieben, d. i. nicht mehr ausschliesslich egoistisch und persönlich, sondern ist auch freier Entschliessungen und Handlungen fähig, d. h. nicht etwa «willkürlicher» Entschlüsse und Handlungen, sondern solcher, die den Stempel ihres eigenen reinen Geistgesetzes und demnach einen universellen und unpersönlichen Charakter tragen.

Auf rein intellektuellem Gebiete äussert sich die eingetretene Änderung durch die Befähigung zu einem «Wissen a priori», auf dessen Basis sich die exakten Wissenschaften, Logik, Mathematik etc. etc., entwickelt haben; auf ethischem Gebiete hingegen durch das Auftreten des Triebes einer reinen, unpersönlichen, interesselosen, also opfermüthigen und selbstlosen Nächstenliebe und eines mit diesem innig verwandten Triebes zu unparteiischer Gerechtigkeit und überhaupt des Pflichttriebes.

Durch die allmähliche Entwicklung dieser Selbsterkenntnis und zwar speziell dieser fundamentalen philosophischen Selbsterkenntnis, betreffend die Universalität unseres reinen Geistes, hat sich als korrespondirender Wille oder Trieb «*ein unpersönlicher universeller Glückseligkeitstrieb*» (der sittliche Trieb) dem persönlichen individuellen Glückseligkeitstrieb beigesellt.

Mit dem Auftreten des unpersönlichen Triebes der Seele beginnt der Mensch auch sich desselben, und damit seines universellen (göttlichen) Inhaltes, vorerst freilich nur intuitiv oder gefühlsweise, bewusst zu werden, welcher aufdämmern-

den Erkenntnis er in seinen Religionen einen äusserlichen Ausdruck leiht. Diese verrathen anfangs freilich mehr den thierischen, als den göttlichen Inhalt seiner Vorstellungswelt und bedürfen daher, gleichwie der unreine Geist des Menschen selbst, eines langen Läuterungsprozesses zu ihrer Reinigung und Veredlung. Mit den Religionen parallel entwickeln sich aus anfangs sehr rohen und vorwiegend unsittlichen Sitten immer reiner werdende Sittlichkeitsgefühle und Sittlichkeitsbegriffe, in deren Befolgung der veredelte Mensch dem erwachten besseren, unpersönlichen Theile seines Ich's (dem unpersönlichen Glückseligkeitstriebe) gerecht zu werden trachtet.

Wir nennen die innere Stimme, in welcher dieser zu uns redet, das Pflichtgefühl, beziehungsweise Das, was es uns befiehlt, das «Sollen», zum Unterschiede vom blossen «Mögen», welch' letzteres unsere persönlichen Naturtriebe repräsentirt, und bezeichnen dasselbe als «die Stimme unseres Gewissens».

Nicht blos die Befriedigung seiner Leidenschaften, seiner sinnlichen Lüste, seiner Eitelkeit, seines Ehrgeizes, sondern auch die Befriedigung seines Mitgefühles und seines Gerechtigkeits- und Pflichttriebes ist für den Menschen «Glückseligkeit», während er selbstverständlich im gleichen Grade deren Nichtbefriedigung als «Qual» empfindet, und zwar alles Dies in dem Masse deutlicher und stärker, als das gefühlsweise Bewusstsein seiner reinen geistigen Natur ein höher ausgebildetes, also sein Gewissen ein entwickelteres und geläuterteres ist.

Unter «Tugend» ist dem hier entwickelten Standpunkte zufolge der Inbegriff aller jener Eigenschaften des Menschen zu verstehen, welche die Gewähr für die Verwirklichung der Ziele des sittlichen Willens, d. i. für die Befriedigung unserer unpersönlichen Glückseligkeitstriebe, bieten.

Ob und inwiefern die Tugend für die Theilhaftwerdung der reichsten Glückseligkeit, für die weitgehendste Befriedigung aller unserer Glückseligkeitstriebe nothwendig und unerlässlich ist, und ob es richtig ist, die Tugend als den eigentlichen

Zweck des Lebens zu bezeichnen, werde ich an einer späteren Stelle zu beantworten Gelegenheit finden, dagegen liegt es mir schon hier ob, die Ansicht als eine vollkommen irrige zu bekämpfen, der zufolge dem Menschen die Fähigkeit zugeschrieben wird, sich spontanerweise gegen alle in ihm thätigen Glückseligkeitstriebe aufzulehnen und denselben zuwider zu handeln.

Wir haben bereits an dem Beispiel des Asketen und des Geizigen gezeigt, dass die bei solchen Personen zu beobachtende Verläugnung der natürlichen Glückseligkeitstriebe nur eine scheinbare sei, indem sie durchaus nicht in der Absicht der Betreffenden gelegen ist.

Wenn eine Gegnerschaft gegen die Glückseligkeitstriebe nicht einmal bei Krankheitszuständen der Seele, bei Wahnbestrebungen derselben, möglich ist, sollte es dann glaublich erscheinen, dass der Wille der Tugend, dieser höchsten Kraft und Gesundheit der Seele, sich die Verneinung der Glückseligkeitstriebe zum Zwecke gesetzt hätte?

Man wird mir aber hierauf von gegnerischer Seite einwenden, dass alle Wahnbestrebungen mehr oder weniger unter der Herrschaft des Egoismus stehen und daher bei solchen eine wirkliche Gegnerschaft wider den natürlichen Glückseligkeitstrieb von vornherein nicht als wahrscheinlich anzunehmen war, dass es aber gänzlich unzulässig sei, von einem bei Wahnbestrebungen konstatirten Sachverhalten auf ein analoges bei den so ganz andersartigen Bestrebungen der Tugend zu schliessen, bei welcher alle Entsagung nicht die Konsequenz egoistischer Spekulationen, sondern zielbewusster Selbstbeherrschung sei, und dass daher ein negirendes Verhalten gegen sämtliche Glückseligkeitstriebe bei den spezifisch sittlichen Regungen der Menschenseele sehr wohl angenommen werden könne.

Ich werde daher näher auf den Gegenstand eingehen müssen, und da wird es sich denn zeigen, dass zwar die in der

Tugend geübte Resignation von einer ganz anderen Art ist, wie jene, die bei egoistischen Bestrebungen geübt wird, dass beide Arten der Resignation aber doch Das mit einander gemein haben, dass bei der einen wie bei der anderen die Überwindung eines schwächeren Glückseligkeitstriebes durch einen stärkeren, in keinem Falle aber eine freiwillige, selbstthätige Hemmung oder gar Verkehrung der natürlichen Glückseligkeitstriebe, wie Dies von Manchen in Bezug auf die Tugend vorausgesetzt wird, stattfindet.

Gleichwie die Interessen der einzelnen persönlichen Glückseligkeitstriebe in Widerstreit untereinander gerathen können und dies täglich und stündlich bei jedem Menschen wirklich vorkommt, so kann und muss Analoges auch zwischen diesen einerseits und andererseits den Interessen des über den Vortheil der handelnden Personen weit hinaus gehenden sittlichen Triebes statthaben; ganz irrig ist es aber, daraus zu folgern, dass der sittliche Trieb, mittelst dessen der sittliche Mensch auch für seinen Nebenmenschen, für seine Familie, sein Vaterland, ja für die Wohlfahrt der ganzen Menschheit einsteht, zu den persönlichen Trieben und speziell zu den sinnlichen im Verhältnisse eines prinzipiellen Gegensatzes stände.

Auch in den sittlichen Entschlüssen und Handlungen des Einzelnen geschieht Alles für die Glückseligkeit und Nichts gegen dieselbe; Letzteres findet nur insofern und nur dann statt, wenn ein stärkerer Trieb unserer Seele einen schwächeren, der sich ihm hindernd in den Weg stellt, überwindet, also in keiner anderen Weise, als Dies bei jedem Interessenstreit zwischen den egoistischen Trieben untereinander auch stattfindet.

Der sittliche Mensch opfert seine Ersparnisse, seine Bequemlichkeit, die Sicherheit seiner Existenz, ja seine Gesundheit und erforderlichenfalls sogar sein Leben, um einem oder mehreren seiner Mitmenschen aus einer schweren Noth zu helfen, oder aber um etwas für sein Vaterland oder gar

für die ganze Menschheit Erspriessliches zu schaffen, — und er thut dies, ohne dabei von irgend einer Hoffnung oder Aussicht auf eine Entschädigung oder Vergeltung, weder im Diesseits noch im Jenseits, ermuntert zu werden.

Da drängt sich uns denn die Frage auf, warum er es denn wolle oder thue, welches Motiv ihn dazu treibe, da seine Handlungsweise vom Standpunkte seines persönlichen Ich's und seines persönlichen Interesses, die dabei leer ausgehen und unverkennbarer Weise nur Nachtheile erleiden, ganz absurd und unbegreiflich wäre.

Wir sind gewohnt, bei fast allen menschlichen Veranstaltungen ein persönliches Interesse, das allemal auf die Befriedigung eines Glückseligkeitstriebes hinausläuft, als treibende Ursache vorzufinden, und nun stehen wir, bei den Grenzpfählen der Sittlichkeit angelangt, auf einmal vor einer Gattung von Willensbestrebungen und Handlungen, denen offenbar keinerlei persönliches Interesse zu Grunde liegt. Sie scheinen den Denker wie Wunder aus einer anderen Welt anzumuthen.

Als Das können alle sittlichen Regungen und Handlungen in einem gewissen Sinne auch angesehen und definirt werden; so wunderbar sind sie aber doch nicht, dass ihnen nicht auch, wie allen übrigen Seelenregungen, das Streben nach Befriedigung irgend eines Glückseligkeitstriebes zu Grunde läge.

Die Glückseligkeitstriebe, mit welchen wir es hier zu thun haben, sind nun freilich ganz besonderer Art und wesentlich verschieden von den persönlichen, in der egoistischen Gesinnungsart wirksamen Trieben, denn sie gehen über die Person, welche sie hegt, und über ihren persönlichen Interessenkreis hinaus, sie sind überpersönlicher oder — wie es vielleicht noch bezeichnender ausgedrückt ist — «unpersönlicher» Art.

Dies erfordert eine Erklärung, um es gehörig verständlich zu machen.

Ich kann mir hiebei gestatten, auf Das zurückzugreifen, was ich eingangs dieses Abschnittes über die idealistische

Philosophie vorausgeschickt habe, nämlich dass das geistige Wesen in allen Menschen und überhaupt in allen Lebewesen ein und dieselbe Naturpotenz ist (Weltseele) und die Vielzahl von separirten persönlichen Bewusstseinscentren als die nothwendige Folge aller jener Bestimmungen anzusehen sei, welche der Geist, anlässlich seines Entstehens aus dem Leibe und im Leibe, durch diesen Entstehungsprozess aufgedrückt erhält.

Verhält sich die Sache so, dann kann folgerichtigerweise auch kein Zweifel darüber bestehen, dass unser ganzes seelisches Wesen dualistischer Natur ist, dass wir theils nach den Gesetzen der in unendlicher Getheiltheit bestehenden Materie, theils nach den Gesetzen des einheitlichen Geistes (der Weltseele) denken, empfinden und handeln müssen, dann hört es auf, absurd und unbegreiflich zu sein, dass es auch andere als ausschliesslich persönliche und egoistische Seelentriebe geben könne, und dann liegt auch die Möglichkeit offen, dass ein Kommunizieren der Seelen verschiedener Lebewesen, wenn auch nur in beschränkter und mittelbarer Weise, stattfinden könne, da ja nach dieser Anschauung alle Lebewesen, geistig genommen, nur verschiedene Sprossen aus einer und derselben Weltseele sind.

Als ein solches Kommunizieren des geistigen Inhaltes in verschiedenen Personen stellt sich aber die selbstlose Liebe (das Mitgefühl) dar, und damit auch alle übrigen sittlichen Gesinnungen, die alle wesentlich im Mitgeföhle wurzeln.

Alle Handlungen, welche wir selbstloser Weise zum Wohle unserer Mitmenschen und Mitwesen unternehmen, sind Handlungen dieser Art, also Kundgebungen des in uns lebenden unpersönlichen oder sittlichen Triebes, in welchem die Seele in ihrer Eigenschaft als reine geistige Potenz (Weltseele) nach ihrem eigenen ewig unwandelbaren Gesetze handelt, während die persönlich interessirten und egoistischen Handlungen aus den Bestimmungen erfolgen, die dem Geiste durch die jeweili-

gen und von mancherlei Zufällen abhängenden Modalitäten seines Entstehens im Leibe aufgedrückt werden, und in welchen sie somit nicht nach ihrem eigenen Gesetze (also unfrei) handelt.

Auch jene edlen sittlichen Triebe aber sind ihrem Wesen nach Glückseligkeitstriebe — denn andere als Glückseligkeitstriebe giebt es überhaupt nicht. Das Mitleiden mit dem Weh eines anderen Wesens ist, obgleich es, da das Objekt, auf das es sich bezieht, nicht wir selbst sind, ein unpersönlicher Trieb ist, doch, da es von uns selbst schmerzhaft empfunden wird, zugleich subjektiv auch unser persönliches Leiden, und ebenso die Liebe und Mitfreude mit dem geliebten Wesen zugleich auch unsere persönliche Freude.

Wenn ich — und zwar in ganz selbstloser Weise — Opfer für irgend einen meiner Nebenmenschen bringe, so geschieht es, weil mich der unpersönliche Glückseligkeitstrieb, der als Mitleiden, Wohlwollen, Liebe in mir thätig ist, zwingt, ihm Befriedigung zu Theil werden zu lassen. Es ist die Glückseligkeit Anderer, die dabei erstrebt wird, zugleich aber doch auch die meinige, da eben die fremde Glückseligkeit in den Gefühlen meiner Person doch nur als meine Glückseligkeit gegeben sein kann. Sie befriedige ich, wenn ich nach meinem sittlichen mitfühlenden Herzen, nach meinem guten Gewissen handle, wenn ich der Stimme gehorche, die nicht als Anwalt meiner Persönlichkeit, sondern als Weltseele (als Gewissen) in mir spricht.

Auch der sittliche Mensch würde nicht hülfreich sein und nicht schwere, seine persönliche Wohlfart schädigende Opfer bringen können, wenn nicht die reine Liebe in seinem Herzen, die ihn zu einer geistigen Einheit mit seinen Mitwesen verbindet, deren Leiden auch zu dem seinigen machte; dadurch aber wird der unpersönliche Inhalt seiner Seele gewissermassen auch Inhalt seiner Person. Auch in der opfervollen sittlichen That thut der Mensch doch nur Das, was er eben nicht lassen kann und steht unter der Herrschaft der

Nothwendigkeit, wohl bemerkt aber einer Nothwendigkeit, die im strengsten Sinne des Wortes seine eigene Nothwendigkeit (das Gesetz seiner eigenen reinen Geistesnatur) ist und wohl unterschieden werden muss von jener Nothwendigkeit, die aus dem Fleisch und den Sinnen stammt, in Lüsten und Leidenschaften und allerlei spezifisch persönlichen Trieben besteht und sich dem reinen Geiste in unserem Innern als eine fremde gewaltthätige Macht gegenüberstellt.

Je nach dem Umstande, ob der persönliche oder aber der unpersönliche Glückseligkeitstrieb in einem gegebenen Falle der stärkere ist, sei es, weil der Charakter der in Betracht stehenden Person überhaupt eine mehr oder weniger vollkommene sittliche Ausbildung erfahren hat, oder aber weil die jeweiligen Motive in einem gegebenen Momente diese oder aber jene Seite unserer Natur mächtiger zur Thätigkeit angeregt haben, wird der Entschluss, den der Mensch fasst, die That, die er vollbringt, einen vorwiegend selbstischen oder aber einen vorwiegend sittlichen Charakter tragen, immer aber erfolgt der Entschluss und die That in Übereinstimmung mit dem Glückseligkeitstriebe, beziehungsweise bei einem Widerstreite, in Übereinstimmung mit dem stärkeren Glückseligkeitstriebe, niemals aber im Widerspruche mit demselben, und jedenfalls stets nach Gesetzen, welche mit den uns aus der Mechanik bekannten Gesetzen des Kräfteparallelogrammes identisch sind.

Wenn ich mir eingangs dieses Abschnittes, um Weitläufigkeiten zu vermeiden, erlaubt habe, mich anticipando auf gewisse Resultate der idealistischen Philosophie zu berufen, so fand ich im Laufe der daran geknüpften Erörterungen Gelegenheit wenigstens einen der Beweise für die Richtigkeit derselben nachzutragen, denn um die Thatsache des sittlichen, über die Interessen unserer eigenen Person hinausgreifenden Triebes zu erklären, ist die Annahme einer zweiten, von unserer ausschliesslich persönlich motivirten und egoistischen Natur

wesentlich verschiedenen, d. i. einer geistigen und unpersönlichen Natur, die wir mit allen übrigen Lebewesen gemein haben, unerlässlich; andernfalls bliebe nur der Ausweg übrig, die Sittlichkeit im Sinne eines persönlich selbstlosen Verhaltens in Abrede zu stellen und die Thatsachen, welche ein solches zu beweisen scheinen, aus verborgenen egoistischen Motiven und beziehungsweise mitwirkenden Wahnvorstellungen zu erklären oder auf ererbte Triebe zurückzuführen — Standpunkte, welche in der That von allen Anhängern der materialistischen Weltanschauung getheilt werden müssten, wenn sie einer konsequenten Denkungsart fähig wären.

Es erübrigt mir daher zur Ergänzung meiner Beweisführung, die Unrichtigkeit dieser Anschauungsweise, wenn auch nur in aller Kürze, darzuthun.

Neuerer Zeit wird von vielen der wissenschaftlich Gebildeten unter den Vertretern der materialistischen Weltanschauung die Tugend als ein Ergebnis der Vererbung erklärt.

Nach dieser Theorie soll der Trieb zu solchen Thätigkeiten, welche sich im Leben besonders bewährt haben — also in erster Linie solcher, welche als tugendhafte Handlungen in Ehren stehen, und die ihrer Bewährtheit wegen besonders oft ausgeübt wurden —, verhältnismässig stärker als andere Thätigkeitstriebe durch Vererbung zur Geltung kommen und, würden nach dieser Theorie diejenigen Menschen die sittlichsten sein, deren Eltern und beziehungsweise Voreltern verhältnismässig am häufigsten in ihrem Lebenslaufe Gelegenheit gefunden haben, sich von der Bewährung sittlicher Handlungen persönlich zu überzeugen, und andererseits in Situationen gewesen zu sein, wo solche möglichst oft und vortheilhaft zur Anwendung gebracht werden konnten.

Zu dieser Hypothese musste der wissenschaftlich gebildete und modern civilisirte Materialist aus dem Grunde seine Zuflucht nehmen, weil ihm, da er der Seele nicht die geringste Selbständigkeit oder Universalität zuerkennt und ihr

nur persönliche Triebe zugesteht, die Tugend, wo immer sie Jemanden bestimmt, für das Wohl Anderer persönliche Opfer zu bringen, unlogischer Tendenzen zeihen müsste, und weil es vom Standpunkte einer gewissen modernen Bildung anständiger erscheint, die Ungereimtheiten der tugendhaften Denkungsart stillschweigend zu übergehen und diese auf das Konto der Vererbung zu setzen, als ihnen direkt mit dem Vorwurfe der Widersinnigkeit und Wahnwitzigkeit entgegenzutreten. Letzteres ist der Standpunkt der Konsequenteren, aber darum auch Ungeschliffeneren der Herren Materialisten, die den Menschen von edlerer Gesinnung Vorwürfe darüber zu machen pflegen, weil sie sich Opfern und Entbehrungen unterziehen, für die ihnen weder Dank noch sonst ein Nutzen zu Theil wird, und die ihnen daher von ihrem exklusiv persönlichen Standpunkte aus unbegreiflich und absurd erscheinen.

Die Anhänger der gedachten Vererbungstheorie aber gehen bei ihren Folgerungen von ganz willkürlichen und unrichtigen Voraussetzungen aus, die mit den Thatsachen in keiner Übereinstimmung stehen, und befinden sich auf einem Irrwege.

Eine solche Voraussetzung ist vor Allem die, dass «Fleiss», «Energie» und «Ausdauer» — Eigenschaften, welche allerdings vererblich sind — das Wesen der Tugend ausmachen und erschöpfen oder doch die wesentlichsten von jenen Eigenschaften sind, welche man unter dem Begriffe der Tugend zu denken habe.

Gerade diese Eigenschaften nämlich bilden ganz und gar nicht das Wesentliche der Tugend oder Sittlichkeit und kommen daher erfahrungsmässig auch bei selbstsüchtigen, eitlen und sogar bei spezifisch böartigen Menschen nicht selten vor.

Als für die Tugend oder Sittlichkeit wesentlich können in Wahrheit nur das rege Mitgefühl und die mit demselben innig verwandten Gerechtigkeits- und Pflichttriebe bezeichnet werden. Gerade diese Eigenschaften sind aber, wie die tägliche Erfahrung und insbesondere die vorwiegend von Leiden, Zu-

rücksetzungen und Verfolgungen berichtenden Biographien fast aller edeldenkenden Menschen beweisen, keineswegs dem Individuum von persönlichem Nutzen und daher sicherlich nicht zum Prosperiren im Wege der Vererbung geeignet. Auch steht gerade dem Mitgefühl ein anderer Seelentrieb, nämlich jener der Grausamkeit, diametral gegenüber, der bei der grossen Mehrzahl der Menschen bei Weitem stärker entwickelt zu sein pflegt, als ersterer, so dass es überhaupt ein sehr trauriges Bewandtnis damit hätte, wenn die Vererbung als eine der Hauptquellen der sittlichen Gesinnung wirksam wäre. Wie sollte nun aber gar mit der Vererbungstheorie die Thatsache in Einklang gebracht werden können, dass nicht selten unter Geschwistern, die doch unter dem gleichen Einflusse der Vererbung stehen, ganz bedeutende Charakterschiedenheiten, ja nicht selten geradezu Gegensätze in Bezug auf die Sittlichkeit ihrer Gesinnungen zu Tage treten?

Der konsequente und zugleich ehrliche Materialismus stellt, wie bereits erwähnt worden, die echte, d. h. selbstlose Sittlichkeit wie überhaupt ihre Möglichkeit in Abrede, da es seinem Standpunkte gemäss, nach welchem der Geist eine blosser Funktion des Gehirnes ist, nur eine persönliche Selbstliebe geben kann und diese allen wie immer beschaffenen Seelentrieben und Glückseligkeitstrieben ausschliesslich zu Grunde liegt, während sich folgerichtig von diesem Standpunkte eine selbstlose Liebe, eine selbstlose Pflichterfüllung oder überhaupt ein überpersönlicher (oder unpersönlicher) Glückseligkeitstrieb als eine Absurdität darstellt.

Wenn die Anhänger dieser Richtung dennoch die Bezeichnung «Sittlichkeit», sittliche Handlung etc. etc. in ihren Schriften zu gebrauchen fortfahren, so verbinden sie mit dem Begriffe des «Sittlichseins» doch stets nur eine objektive Bedeutung, insofern als sie damit solche Handlungen meinen, die sich ihren Wirkungen gemäss als fördernd für die Interessen unserer Mitmenschen oder für die allgemeine Wohlfahrt

qualificiren; subjektiv aber ist der Begriff der Sittlichkeit von diesem Standpunkte aus null und nichtig geworden, da es nach demselben eine bewusste und beabsichtigte Selbstentsagung nicht geben kann. Mit anderen Worten: die Herren Materialisten erkennen nur noch sittliche *Handlungen*, nicht aber auch sittliche *Absichten* an.

Zur Erklärung dieser sogenannten sittlichen Handlungen werden von den Vertretern dieser Anschauungen zweierlei Hypothesen aufgestellt, von denen bald die eine, bald die andere für sich, bald beide kombinirt, für die Motivirung der einzelnen sittlichen Handlungen in Anwendung kommen.

Nach der einen dieser beiden Hypothesen wird die Tugend als eine wohldurchdachte, weitausschauende, opportunistische, aber durchaus selbstische Politik, nach der anderen aber als eine von Irrthum und Selbstbethörung getragene Wahnbestrebung definirt.

Was das Erstere betrifft, so erlaube ich mir zu bemerken, dass es der Fälle im menschlichen Leben, wo sich das charaktervolle sittliche Verhalten des Menschen zu seinem eigenen persönlichen Vortheile bewährt, zwar genug giebt, dass aber die Fälle, wo das Gegentheil stattfindet, bei Weitem zahlreicher sind.

Seit jeher haben unberufene Sittenlehrer, welche es sich nun einmal nicht nehmen lassen, dass es die beste Methode wäre, die Menschen zur Tugend zu bekehren, wenn man ihnen vom persönlichen Nutzen und Profit der Tugend möglichst viel vorlüge, allerlei Anstrengungen gemacht und namentlich diese Lüge mittelst sogenannter Sittensprüche, wie «Jeder ist seines Glückes Schmied», «Ehrlichkeit währt am längsten» u. dergl. m. als verzuckerte Pillen darzureichen versucht, um überall den Glauben zu verbreiten und zu stärken, dass die Tugend Dem, der sie im Herzen trägt und im Leben bethätigt, persönlich reichlichen Nutzen bringe.

Nur das gänzliche Unverständnis für das wahre Wesen der

Sittlichkeit kann für eine solche Methode der Tugendlehre eintreten, die in echt materialistischer Denkungsart wahre Sittlichkeit auf der Basis egoistischer Motive in der Menschenseele hervorzurufen hofft.

Andererseits aber wird sich nur ein Schwachkopf von derartigen Lügen täuschen lassen. Jeder Andere, der das Leben denkend beobachtet oder gar Gelegenheit hat, in dem Getriebe desselben eigene persönliche Erfahrungen zu sammeln, überzeugt sich nur zu bald, dass alle derlei schönfärberischen Darstellungen grobe und handgreifliche Sophismen sind, welche der wirkliche Lauf des Lebens Lügen straft. Und dies bringt nun die weitere und sehr bedenkliche Konsequenz für die erwähnte Tugendlehremethode mit sich, dass sie, um ihre Mühe nicht unnützerweise an Ungläubige zu verschwenden, die Erziehung zur Dummheit, zur Unterdrückung des selbständigen Denkens, als ein unerlässliches Erfordernis nöthig hat.

Dies wollte ich nur ganz nebenbei bemerkt haben.

Die Wahrheit aber ist im schroffen Gegensatze zu den gedachten Lebensanschauungen die, dass der Tugendweg, der, wie man bildlich zu sagen pflegt, in den Himmel führt, eng, steinig, beschwerlich (eine Dornenbahn), der zur Hölle führende Weg des Egoismus und der Laster hingegen eine breite bequeme Strasse ist.

Jene Thoren, welche behaupten, dass es dem tugendhaften Menschen sein Leben lang wohl ergehe auf Erden, die haben, wofern sie nicht überhaupt tendenziöse Lügner sind, eine durchaus unechte Tugend im Sinne, die etwa aus Fleiss, Ausdauer und feiger, zu jedem Unrecht schweigender Geduld zusammengesetzt ist, welcher aber gerade das Wesentlichste der wahren Tugend, nämlich «Liebe» und «Gerechtigkeit» fehlt. Und selbst für diese traurige Aftertugend bewährt sich ihre Behauptung nur theilweise.

Vom weichen Pfuhl einer gesicherten Lebensstellung herab und daher in Unkenntnis aller jener Entbehrungen, Demüthi-

gungen, Sorgen und Beängstigungen—dem Schicksale aller Derjenigen, die von der Hand in den Mund hinein leben—, ohne welche ein sittlicher Lebenswandel nur eines geringen Aufwandes von Selbstüberwindung bedarf und daher noch gar keinen Anspruch auf wirkliche Tugend begründen kann, ist es leicht, mit solchen Verheissungen gross zu thun. Steigt aber nur einmal herab in jene niederen Lebensstellungen, in welchen der Mensch seinem Schicksale und seinen günstiger situirten Mitmenschen gegenüber absolut hilflos dasteht, wo das kleinste Missfallen, der kleinste Anstoss, den er bei seinem Brotgeber oder demselben befreundeten Personen erregt, seine Stelle kosten, somit zu seinem und seiner Familie Ruin werden kann, und sagt dann noch, wenn ihr den Unverstand, die Herzlosigkeit, die Rücksichtslosigkeit und die kleinliche, rachsüchtige Eitelkeit der Menschen mit Herzklopfen und Verzweiflung an euerem Blute erfahren habt, dass die wahre Tugend, das heisst die Menschenliebe, die Gerechtigkeit, die Wahrhaftigkeit und die charaktervolle Haltung ein Geleitbrief zum irdischen Glücke seien—und Ihr werdet an der Euch alsdann klar bewussten Lüge ersticken.

Mit der persönlichen Rentabilität der wahren Tugend im menschlichen Leben ist es also «Nichts».

Ich will mich daher auch nicht länger mit dieser Theorie aufhalten, da dieselbe durch die alltägliche Lebenserfahrung zur Evidenz widerlegt wird, sondern nunmehr jener anderen Theorie näher treten, welche die Tugend als eine Wahnbestrebung definiren zu können glaubt.

Diese Hypothese hat mit der eben besprochenen die Zurückführung der Sittlichkeit oder Tugend auf ausschliesslich nur egoistische Motive gemein und unterscheidet sich von derselben nur darin, dass, während die Tugend nach der früheren Hypothese als ein weitausblickender Egoismus dargestellt wird, sie nach letzterer eine noch ungünstigere Beurteilung erfährt, indem diese Hypothese die tugendhaften Menschen

nicht nur als eine blosse Spezialität unter den Egoisten, sondern ausdrücklich als dumme, betrogene Egoisten erscheinen lässt, die sich von ihrer eigenen persönlichen Eitelkeit oder auch wohl nebenbei von dem Wahnglauben an ein vergeltendes Jenseits, — in jedem Falle von einem Wahn oder Irrlichte — foppen lassen.

Diese Auffassung ist ausserordentlich verbreitet und findet sich bei all' den zahlreichen Individuen von gemeiner, niedriger Denkungsart, die für eine edlere Gesinnung nur ein verächtliches Achselzucken haben, also bei allen Jenen, denen in ihrem eigenen krassen Egoismus jeder Schlüssel zum Verständnisse solcher Gesinnungen fehlt, und die daher in ihrer Ansicht, dass ein sittlicher Mensch unter allen Umständen ein Dummkopf sein müsse, über Nichts so erstaunen, als wenn sie sich auch bei einem solchen Menschen von dem Vorhandensein eines grossen Scharfblickes überzeugen müssen.

Diese Vorstellungsweise scheint übrigens bei oberflächlicher Betrachtung in so vielen Punkten die Erfahrung für sich zu haben, dass das Bekenntnis zu derselben eigentlich begreiflicher und entschuldbarer ist, als das zu der früher erwähnten Hypothese, nach welcher die Tugend angeblich stets ihren Lohn findet und daher vom persönlichen Interessenstandpunkt empfohlen wird.

Schon bei Besprechung jener Rentabilitätstheorie habe ich keinen Anstand genommen, das Zugeständnis zu machen, dass es in der That immerhin eine beträchtliche Anzahl von Fällen und Bedingungen giebt, in welchen die gute That, wenigstens in ihren späteren Folgen, dem Thäter selbst einen persönlichen Vorthail bei seinen Mitmenschen einbringt, indem ich jedoch gleichzeitig ausdrücklich betonte, dass unter den in Wirklichkeit mit Schwächen und Lastern so reichlich ausgestatteten Mitmenschen bei der grossen Mehrzahl der sittlichen Handlungen ganz entschieden das Gegentheil stattfindet.

Auch bezüglich der letzterwähnten Hypothese, welcher zu-

folge die Sittlichkeit zugleich als egoistisch und als selbstbetrügerisch definirt wird, können wir ein ähnliches, allerdings nicht so weit gehendes Zugeständnis machen, — nicht nämlich, dass die Herren Materialisten etwa Recht hätten, obige Definition auch auf die wirkliche, echte Tugend angewendet wissen zu wollen, — wohl aber das Zugeständnis, dass die meisten derjenigen menschlichen Handlungen, welche der Schein der Tugend umstrahlt, wirklich nach jeder Richtung hin zwecklos oder zweckwidrig sind und sich, gleichviel ob man sie vom persönlichen oder aber vom ausser- und unpersönlichen Standpunkt aus beurteilt, als unvernünftige Handlungen darstellen, nämlich als eine Benachtheiligung, die entweder uns oder unsere Mitmenschen oder beide zugleich trifft, ohne dass ihnen ein Vorthail auf der einen oder anderen Seite gegenüberstände.

Was nämlich das betrifft, so begnügt sich der Egoismus des Menschen nicht mit den unzähligen verschiedenartigen Veranstaltungen, welche den Zweck verfolgen, sich vor den Mitmenschen in den Glorienschein besonders wohlwollender, gerechter und pflichtgetreuer Gesinnung zu setzen, er lässt auch das Bedürfnis in ihm entstehen, sich selbst eine moralische Gesinnung, die er nicht hat, vorzuspiegeln; er begnügt sich nicht damit, seine Mitmenschen hinter's Licht zu führen, um bei steter Verfolgung seiner rein persönlichen Interessen oder seiner in diesen wurzelnden Leidenschaften dennoch von seinen Mitmenschen als ein uneigennütziger Gewissensmensch angesehen zu werden, sondern er legt auch Werth darauf, von sich selbst eine gute und grosse Meinung zu haben — und betäubt von diesem krankhaften egoistischen Triebe bringt er es fertig, sich selbst zu betrügen, sich ganz ernstlich in die Gefühle der Selbstachtung hineinzulügen.

Und alles Dies ist nicht etwa eine Sache von besonderer Seltenheit. Diese im Vorstehenden geschilderte, im Egoismus wurzelnde Krankheit der Seele, welcher zufolge es dem Men-

schen ein Bedürfnis ist, von sich selbst gross, von seinen Mitmenschen aber im gleichen Verhältnisse gering zu denken, ist ja gar nichts Anderes, als die uns Allen gar wohl bekannte menschliche Eitelkeit.

Dieses aus dem Egoismus entspringende Streben, sich selbst zu achten (die Eitelkeit), ist es, was die Menschen zu den unglaublichsten Handlungen antreibt, in denen sie sich selbst höchst moralisch, d. h. gewissenhaft und pflichtgetreu vor- kommen, ohne es im Geringsten wirklich zu sein.

Wenn wir die unzähligen anscheinend tugendhaften Handlungen, welche auf diese Weise zu Stande kommen und von dem bornirten Durchschnittsmenschen in der That als echte Tugendhandlungen hingenommen werden, vor Augen haben, dann wollen und können wir nicht in Abrede stellen, dass mit Bezug auf alle diese Handlungen und die ihnen zu Grunde liegenden Absichten und Bestrebungen die Bezeichnung dieser Art von Tugend als eines sich selbst betrügenden Egoismus vollste Berechtigung hätte.

Der grobe Irrthum der Herren Materialisten, welche die erwähnte Theorie vertreten, liegt jedoch darin, dass sie mit ihrer Erklärung gerade nicht auf die Aftertugend (die Eitelkeit) abzielen, die ja doch in der Regel wenigstens bis zu einem gewissen Grade eine persönliche Selbstbefriedigung erreicht, sondern im Gegentheile auf die echte Tugend, weil sie es ist, unter deren Einfluss der Mensch unter Opfern, persönlichen Nachtheilen und Einbussen jeder Art hilfreich und gut gegen seinen Mitmenschen ist, sich den Gewaltthätigen zu Gunsten der Schwachen und der verletzten Gerechtigkeitsprinzipien entgegenstellt — und sich nicht einmal auf seinen Heldenmuth etwas einbildet, also nicht einmal für seine Eitelkeit dabei etwas herausschlägt. Gerade darin nämlich scheint den Materialisten das Absurde und Wahnwitzige der wahren Tugend zu liegen, dass in ihr der Mensch nur spendet, ohne etwas dafür als Gegenwerth zu

empfangen, und dass er sich dennoch damit zufrieden giebt.

Ganz natürlich! Von ihrem exklusiv persönlichen Standpunkte aus können sie auch gar nicht anders urteilen.

Von diesem Standpunkte aus betrachtet ist die wahre Tugend eben nicht nur heller Wahnsinn, sondern überhaupt unbegreiflich. Der Umstand, dass sie aber doch existirt und eine Thatsache ist, beweist die Richtigkeit unserer Ausführungen, dass der Mensch nicht nur ein persönliches Leben (als sinnlich und materiell motivirter Geist), sondern zugleich auch ein unpersönliches und überpersönliches Leben (als reiner Geist) lebt.

Dass ich einem Wesen ein Glück erweise oder ihm ein Leiden lindern helfe und darin eine Befriedigung finde, auch dann, wenn ich persönlich selbst dadurch zu Schaden komme, lässt sich zweifellos nur dadurch erklären, dass alle Lebewesen, sofern sie Geist sind, einer einheitlichen, einzigen Weltseele angehören, ein einziges geistiges Ich bilden, das, wo immer es zum Bewusstsein durchbricht, uns auch in anderen Wesen unser eigenes Ich erkennen lässt, d. h. das Mitgefühl mit denselben in uns erweckt.

Was aber die Frage betrifft, ob es denn wirklich eine solche, echte Tugend gebe, die nicht den persönlichen Egoismus, weder direct noch indirekt, zur Triebfeder habe, so braucht man nur diese zwei Menschenklassen, von welchen wir soeben gesprochen, mit einander zu vergleichen und vergleichend zu beobachten: Diejenigen, welchen es nach dem Scheine der Tugend gelüstet, und Diejenigen, bei welchen wir gleichfalls tugendhafte Handlungen wahrnehmen, jedoch ohne jedes Bestreben, mit denselben zu glänzen oder durch dieselben persönliche Vorthelle zu erringen, um sich über das grundverschiedene Wesen in Beiden klar zu werden, der Einen, die im höchsten Grade eitel sind, aber ihrer Eitelkeit zufolge davon durchaus nichts merken lassen wollen und dadurch in die grössten Widersprüche verfallen, immer an ihren Mitmen-

schen nörgelnd, sie beständig belehrend, verbessernd, kränkend, beleidigend, hinter ihrem Rücken sie verspottend, verlästernd, verdächtigend, und nichts destoweniger immer dabei vorgebend, dass sie bei alle Dem von den besten Absichten geleitet würden, stets rechthaberisch, herrschsüchtig und streitsüchtig, dagegen die Anderen bei all ihrer liebevollen Güte und Wohlwollen stets bescheiden, den Nächsten achtend und ihm gerecht werdend, immer hilfreich und im versöhnenden Sinne wirkend; und man wird sich überzeugen, dass man bei den Einen nur versteckte Selbstsucht, bei den Anderen aber echte, ungeheuchelte Güte ohne egoistische Hintergedanken vor sich habe.

Welche tiefe Niedergedrücktheit, ja empörte und peinigende Seelenstimmung, wenn sie ein anderes Wesen, sei es Mensch oder Thier, schwer leiden sehen, ohne ihm helfen zu können, welche Glückseligkeit, wenn es ihnen gelingt, einem Unglücklichen Hilfe zu bringen, ihn von seinem Elende zu befreien, bei den Angehörigen der letzterwähnten Menschenklasse!

Dieses tiefe Leiden, beziehungsweise diese hohe Glückseligkeit, sie allein sind die Beweggründe der tugendhaften Handlungen des wahrhaft sittlichen Menschen, für welche dem krassen Egoisten sowie dem in diesem Egoismus wurzelnden Materialismus in gänzlicher Ermangelung dieser Gefühle begreiflicherweise jedes Verständnis abgeht.

Die Befriedigung des Mitgefühles, die Erfüllung der in seinen Interessenkreis fallenden Pflichten, das ist die Glückseligkeit des sittlichen Menschen, die Nichtbefriedigung dieses Gefühles, die Verhinderung in der Erfüllung der aus dem Mitgefühle entspringenden Pflichten, das ist sein bitterstes Seelenleiden.

Was folgt daraus?

Offenbar Das, dass auch dem sittlichen Menschen in seinen edelsten Handlungen, in seinen heiligsten Gefühlen keine anderen Lebenszwecke vorschweben und ihn leiten, als solche, die mit seinen Glückseligkeitstrieben in Eins zusammenfallen.

Also auch er hat keinen anderen Lebenszweck, als die Befriedigung seiner Glückseligkeitstriebe, die in seinem Falle freilich von einer höheren und edleren Art sind, als die Glückseligkeitstriebe des bloß sinnlich denkenden und empfindenden Menschen.

Zu Punkt IV. Es bleibt somit noch der in Punkt IV erwähnte ästhetische Willenstrieb nach den im Vorstehenden entwickelten Gesichtspunkten einer Untersuchung zu unterziehen.

Der ästhetische Trieb ist in der Freude am ewig Schönen und Wahren begründet, er ist nach einer tiefer in den Gegenstand eindringenden Definition nichts Anderes, als die Freude an der Oberherrschaft des Einheitsprinzips über das Vielheitsprinzip, des Gesetzes über den Zufall in den Gebilden der Natur, man könnte noch kürzer sagen: er bedeutet die Freude an der Proportionalität.

Denn gleichwie Gerechtigkeit (das sittlich Richtige), so ist auch die Wahrheit und nicht minder auch die Schönheit durch eine innere Proportionalität der Sätze oder Theile, aus welchen sich die Wahrheitserkenntnis, beziehungsweise das sich als «schön» darstellende Gebilde zusammensetzt, charakterisiert, während das Unwahre und das Unschöne, gleichwie das Unrechte auf sittlichem Gebiete unter allen Umständen diese Proportionalität vermissen lassen.

Das Wesen jeder Proportion liegt im Zusammenfassen des Ungleichen durch eine Gleichung, mit anderen Worten in der Zusammenfassung des vielheitlichen Zufälligen durch das einheitliche Gesetzliche.

In der Musik nicht minder wie in den graphischen Künsten ist das Wesen des Schönen in einer gewissen Regelmässigkeit oder Proportionalität der aufeinander folgenden Töne und Pausen, beziehungsweise der sich an einander reihenden Linien und Formen begründet, während der Mangel oder die Ge-

störtheit dieser Proportionalität das Unschöne charakterisirt.

In der Natur finden alle Vorgänge nach Gesetzen statt. Nicht allein die Bildung der Krystalle, sondern auch die Formation der Wellen, das Spiel der Kräfte, welches die Gebirge gebildet hat, stellt sich als Wirkung von Naturgesetzen dar; darum erscheinen uns auch die Naturgebilde trotz alles Antheiles, welchen auch der Zufall nebstbei an ihrem Entstehen haben mag, meistens und vorwiegend als schön. Jedes Lebewesen hat ein Gesetz, welchem gemäss es sich entwickelt und seinen Leib aufbaut. Darum ist jedes Produkt der vegetativen Natur, jede Pflanze, jeder Baum, jedes Thier in seiner normalen Entwicklung «schön»; unschön ist nur das Kranke in der Natur, eben deshalb, weil alles Kranke in einer Störung der natürlichen Entwicklungsgesetze bedingt ist.

Eine Pflanzen- oder Thierform oder ein Studienkopf, von der Phantasie des Menschen geschaffen, kann vollendet schön sein, auch wenn nirgends in der Natur ein ähnliches Gebilde existirt, sobald nur seine Formen, seiner Gliederung zufolge, überhaupt ein logisch Mögliches darstellen, sobald es nämlich in seiner Gestaltung die konsequente Herrschaft eines Gesetzes verräth.

Der Mensch kann das Schöne nur bilden, wenn das Gesetz des Schönen selbst in seinem Geiste lebt: darin beruht die Qualifikation zum Künstler. Lasset aber Einen, dem dieser Sinn noch nicht aufgegangen ist, eine Blume, einen Baum, ein Thier oder eine menschliche Figur aus der Phantasie entwerfen, so wird nur Unschönes, nur Karrikatur zu Stande kommen, denn seine Arbeit wird in Allem und Jedem Zufälligkeit und Regellosigkeit, Mangel an jener Proportionalität zwischen den Dimensionen der einzelnen Theile verrathen, in welcher das Wesen des Schönen begründet ist.

Der Künstler bildet logisch gleich einem Schöpfer gesetzliche, lebensfähige Gebilde, die Befriedigung seines Schaffensdranges ist ihm Freude, Genuss, Glückseligkeit, weil sie eine

Bethätigung seines reinen Geisteslebens ist. Derjenige dagegen, dem jeder Kunstsinn mangelt, bildet unlogisch und darum auch unschön; darum wird er auch einer jeden Beschäftigung, die Kunstsinn erfordert, schnell überdrüssig werden.

In ganz analoger Weise verhält es sich mit der Wahrheit und dem nach Wahrheit dürstenden Erkenntnisstreben des Menschen.

Die ganze Mathematik beruht im Grunde genommen auf der «Gleichung». Das ist eine selbstevidente Wahrheit in Bezug auf die Lehre von den Gleichungen und Proportionen selbst, sowie auch für das ganze Gebiet der analytischen Geometrie, lässt sich aber auch von allen übrigen Zweigen der mathematischen Wissenschaften beweisen; sie ist aber auch für die ganze Physik und Mechanik gültig, denn alle Dynamik ist im Grunde genommen nur angewendete Statik oder Gleichgewichtslehre (Lehre von der Gleichheit der Kräfte-Wirkungen). Keine Wirkung in der Natur ohne eine ihr gleiche Gegenwirkung! Ja, mehr noch als Das: alles logische Denken überhaupt unterliegt dem Gesetze der Gleichung und der Proportion, und jede Wahrheitserkenntnis tritt in unseren Geist in der Gestalt einer Gleichung oder Proportion ein; denn der reine Geist in uns kann ja doch Alles nur mit seinem eigenen Masstab messen, und dieser kann in seiner Eigenschaft als Einheitsprinzip kein anderer, als die Gleichung sein.

Darin eben manifestirt sich denn auch die tiefinnerste Verwandtschaft zwischen allem künstlerischen und Erkenntnisstreben einerseits und dem sittlichen Streben andererseits,—denn was ist die Liebe Anderes, als das Gleichheits- oder Identitätsbewusstsein des in getrennten und mehr oder weniger ungleichen Körpern wohnenden einheitlichen Geistes, was die Gerechtigkeit Anderes, als die Proportionalität zwischen Leistungen und Verdiensten einerseits und den Entschädigungen für dieselben andererseits?

Gleichwie das sittliche Streben, ist daher auch das Kunst-

und das Erkenntnisstreben ein von allen sinnlichen Freuden und allem egoistischen, gewinnsüchtigen Streben Grundverschiedenes. Die Ideale des Schönen, Wahren und Sittlich-Guten bilden jene übersinnliche Dreieinigkeit, von welcher der reine Geist in uns seine Glückseligkeit empfängt. Als Künstler (im höchsten Sinne des Wortes), als Denker, als sittlicher Charakter erhebt sich der Mensch über sich selbst, d. h. über seine vom Leiblichen getragene Persönlichkeit, handelt, sieht, fühlt er als reiner Geist, als Weltseele.

So sehr verschieden nun aber auch das Glückseligkeitsstreben auf diesen Gebieten von allen jenen Glückseligkeitstrieben ist, die aus unserer sinnlichen und persönlichen Natur entspringen, was das Verhältnis zwischen der Glückseligkeit und dem Lebenszweck betrifft, so ist dasselbe hier wie dorten doch das nämliche: der Künstler, der in der Bethätigung seiner Kunst, der Denker, der in der Ergründung der Wahrheit, der sittliche Mensch, der in der Bethätigung der Liebe und Gerechtigkeit und in der Pflichterfüllung den erhabensten Lebenszweck erblickt, sie Alle finden in ihrem Thun die reinste Freude, die herrlichste Befriedigung, und die Verhinderung desselben bedeutet für sie das tiefste Leid. Auch bei ihnen Allen also fällt die Befriedigung des Glückseligkeitsstrebens mit der Vorstellung des wahren Lebenszweckes in Eins zusammen, wie wir dies im vorhergehenden Abschnitt speziell für die Sittlichkeit bereits dargelegt hatten.

II. KAPITEL

REALISIRUNG DES LEBENSZWECKES

Glückseligkeit ist also, wie unsere Ausführungen gezeigt haben, der einzige Zweck des Daseins.

Eine andere, fast ebenso wichtige Frage ist die, wie dieser Zweck — und zwar nicht für den Einzelnen, der ihn durch Schlaueit, Rücksichtslosigkeit, Intrigue und oft auch durch Verbrechen verhältnismässig leicht auf Kosten seiner Mitmenschen erreicht, — sondern wie er für die Gesamtheit, mit anderen Worten für jeden Einzelnen, aber ohne Benachtheilung des Nebenmenschen, am sichersten herbeigeführt werden könne.

Und da glauben wir denn antworten zu müssen, das dieser grosse und erhabene Zweck nur durch eine richtige, rationelle Erziehung zu erzielen ist, die sich einerseits eine harmonische Ausbildung der Menschennatur, andererseits die Erziehung zum philosophischen Denken und durch dieses zum sittlichen Empfinden und Handeln, also zur Tugend, zur Aufgabe gesetzt hat.

a) *Die harmonische Ausbildung des Menschen.*

Was zunächst das Erste betrifft, so handelt es sich darum, die Bedingung zur Befriedigung sämtlicher Glückseligkeitstriebe durch Vermeidung jeder Einseitigkeit bei der Ausbildung zu schaffen.

Je harmonischer die Ausbildung des Menschen ist, desto natürlicher, gesünder und fähiger, sich des Lebens zu freuen und es zu geniessen, ist er; denn man versteht ja darunter eine Ausbildung, bei welcher die verschiedenen Glückseligkeitstriebe, welche die menschliche Natur in sich schliesst, in möglichsten Einklang gebracht, durch welche alle die inneren Widersprüche des Menschen, d. h. die Störungen und Hemmungen, welche sich die verschiedenen Glückseligkeitstriebe der menschlichen Natur gegenseitig bereiten, beseitigt sind.

Wenn man das Leben des Menschen unter dem Bilde eines Kampfes betrachtet, dessen erstrebter Siegespreis die grösstmögliche Glückseligkeit ist, so kann man, ohne dem Gesetze der Analogie Gewalt anzuthun, den harmonisch ausgebildeten Menschen mit einem Heere vergleichen, bei welchem alle einzelnen Faktoren, die das Heer bilden, und die an seinen Erfolgen betheiligt sind, in einer den Zwecken des Ganzen entsprechenden, verhältnismässigen Stärke vorhanden sind und in derselben Masse bei jeder Aktion mitwirken.

Was hilft nun aber bei einem Heere in der Schlacht der grösste Heldenmuth der Soldaten, wenn die Führung eine schlechte ist, und was nützen Tapferkeit und vortreffliche Führung, wenn es am Verpflegungswesen gebricht und die Mannschaft vom Hunger bewältigt wird? Jede einseitige Ausbildung, jedes «Zuviel» auf der einen Seite, jedes «Zuwenig» auf einer anderen Seite bedeuten eine unnütze Kraftverschwendung, die das Ganze und die Zwecke, die es verfolgt, benachtheiligt.

So wenig ein Heer ein tüchtiges genannt werden kann, das gute, zahlreiche Infanterie, aber wenige und minderwerthige Artillerie besitzt, tapfere Soldaten, aber schlechte Führer hat, so wenig die Konstruktion einer Brücke als gut, sicher und zweckmässig bezeichnet werden kann, deren Tragbalken übermässig schwer und stark, deren Stützen aber schwach sind, oder umgekehrt, eben so wenig auch entspricht der Mensch dem Zwecke des Daseins, seiner Lebensbestimmung, die keine andere als «Glückseligkeit» ist, wenn er keine harmonische Ausbildung erfahren hat; denn was hilft es ihm, aufopfernd, mitfühlend, gerecht und in seinem Berufe tüchtig zu sein, wenn ihm z. B. eine krankhafte Ängstlichkeit, eine allzugrosse Bescheidenheit hindert, sich Anerkennung zu verschaffen, was helfen Schönheit, vortreffliche Gesundheit und selbst Talente, wenn er zänkischen Charakters und mit Niemandem sich zu vertragen im Stande ist? wenn ein grober

Egoismus, ein schlechtes Gewissen seinen inneren Frieden stören, wenn infolge dessen eine beständige üble Laune ihn zur Geissel seiner Mitmenschen macht, die ihn zwar fürchten, aber keineswegs lieben?

Die harmonische Ausbildung des Menschen ist also für die Glückseligkeit und Tüchtigkeit der Menschen von sehr hoher Wichtigkeit, und insbesondere in unserer Zeit kann nicht genug darauf hingewiesen und darauf hingewirkt werden, dieselbe zu erzielen, wo von dem sich immer mehr und mehr ausbreitenden Fabrikswesen die in demselben sich bewährende Arbeitstheilung allmählich sich in alle Kreise des bürgerlichen Lebens eingenistet hat und Erziehung und Schulwesen in der nachtheiligsten Weise beeinflusst.

In allen Branchen finden wir tüchtige Fachleute, fast nirgends mehr aber einen auch ausser seinem speziellen Lebensberufe für eine richtige Lebensführung befähigten, also nirgends mehr einen harmonisch ausgebildeten, ganzen und tüchtigen Menschen.

Um den erwähnten Übelstand sich gründlich zum Bewusstsein zu bringen, um die Prinzipien einer Erziehungsmethode ausfindig zu machen, welche die harmonische Ausbildung der Menschennatur erheischt, ist eine gesunde Philosophie unerlässlich; von einer solchen allein kann die Heranbildung eines gesunden, naturgemäss lebenden, vernünftigen und sittlichen und durch alles Dies glücklichen Geschlechtes erwartet werden.

b) *Die philosophische Denkungsart.*

Wenn wir das Treiben der Menschen im Grossen und Ganzen betrachten, so können wir ohne Schwierigkeit die That-
sache konstatiren, dass ihre hauptsächlichsten Anstrengungen und Bestrebungen der Bekämpfung und thunlichsten Unschädlichmachung des gemeinschaftlichen Feindes alles Lebendigen, der Zufallsmächte, gewidmet sind.

Gegen die Zufälle der Witterung sucht sich der Mensch

durch eine entsprechende Bekleidung sowie durch Erbauung besonderer Wohnstätten, in denen er gegen Sonne und Kälte, gegen Wind, Regen und Schnee Schutz findet, zu sichern, den Zufällen, die ihm von wilden Thieren und feindlichen Menschen drohen, sucht er durch die Erfindung und den Gebrauch von Waffen, welche anfangs nur aus Keulen und handlichen Steinen bestanden, die Spitze zu bieten, den Zufällen, welche seine Gesundheit in Gestalt von Krankheiten oder Verletzungen bedrohen, sucht er sich durch die Anwendung heilkräftiger Kräuter und durch Verbände (den Anfängen unserer heutigen Medizin und Chirurgie) zu erwehren. Um sich von den Zufällen der Jagd unabhängig zu machen, hat sich der ursprünglich nur der Jagd obliegende Wilde auf die Viehzucht verlegt, und um sich endlich auch von den Zufällen unabhängig zu machen, denen er sich als herdenbesitzender Nomade durch grosse Dürre und Miswachs, sowie bei ausbrechenden Viehseuchen ausgesetzt sah, ist er auf den regelmässigen Anbau von Feld- und Gartenfrüchten verfallen, also zum Ackerbau, Obst- und Gemüsebau übergegangen u. s. w. Den Zufällen aller jener vielfältigen und verschiedenartigen Vergewaltigungen, welchen er seitens seiner Mitmenschen ausgesetzt ist, beugt er durch die Einrichtung geordneter und durch Gesetze geregelter gesellschaftlicher Zustände nach Möglichkeit vor. Der Staat, der aus diesen Bestrebungen hervorgegangen ist, ist sozusagen die allgemeine Versicherungsanstalt gegen alle möglichen Rechtsvergewaltigungen jedes Einzelnen seitens seiner Mitmenschen. Der Staatseinrichtung schliessen sich die gegen verschiedene Kategorien besonders gefährlicher Naturmächte, die vom Zufall auf seine Lebenswege geworfen, sein Leben und seinen Besitz bedrohen, wie z. B. Feuer, Wasser, Hagel, ferner Krankheit, Erwerbsunfähigkeit, Tod des Familienernährers gerichteten Vorkehrungen, d. i. die verschiedenen Arten von Assekuranz-Einrichtungen an, welche dem Versicherten gegenüber den Verwüstungen

durch die betreffenden Naturgewalten die Schadloshaltung garantiren.

Überall also finden wir den Menschen damit beschäftigt, die Mächte des Zufalls als die grössten und gefährlichsten Feinde seiner Existenz, seiner Gesundheit und seines Wohlbefindens zu bekämpfen, überall sehen wir ihn nach Schätzen suchen, die ihm hiebei dienlich sein sollen.

Um seine Nahrungsvorräthe zu ergänzen, seine Wohnungseinrichtungen, seine Kleidung zu verbessern, um Gewerbe und Industrie zu vervollkommen, die ihm die Materialien und Waffen für diesen Kampf mit den Zufallsmächten liefern, zur Erreichung all dieser Zwecke, deren Endzweck stets die Unschädlichmachung irgend einer Zufallsmacht ist, baut er Schiffe und befährt die stürmische See, überzieht die Erde mit einem Schienennetze, dringt in die Tiefen der Erde, um Kohlen und Erze zu Tage zu fördern, baut seine Fabriken, seine Laboratorien, errichtet Kasernen, Schulen etc. etc.

Bei jedem neuen Erfolge der Technik jubelt die gebildete Welt auf und brüstet sich in selbstüberhebendem Stolze der Wunderwerke menschlicher Kultur.

Seht, das ist der Mensch! heisst es dann, Das vermag er, so hat er die Natur beherrschen gelernt! Welch' erhebendes Gefühl, ein Mensch zu sein!

Wie ganz anders urteilt aber der wirkliche Denker, der aufrichtige Menschenfreund!

Alle diese bestechenden Erfolge seines Geschlechtes, sie scheinen ihm vielmehr beschämend zu sein, denn er verhehlt sich nicht, wie wenig alle diese Erfolge dazu beigetragen haben, die Menschen in sittlicher Hinsicht besser und im Allgemeinen glücklicher zu machen, also wie wenig sie zur Erfüllung des Zweckes des Daseins beigetragen haben.

Hättet Ihr lieber anstatt der Natur, die Euch umgiebt, Euch selbst beherrschen gelernt, hättet Ihr lieber anstatt aller Eurer glänzenden Waffenthaten gegen äussere Feinde den Feind,

der in Euerem eigenen Innern wohnt, aufgesucht und mit Erfolg bekämpft, hättet Ihr, anstatt die Schätze der Erde in ungeheuren Vorräthen anzuhäufen, die Schätze Eures eigenen Geistes und Herzens reichlicher erschlossen, wahrlich das hätte Euch mehr gefrommt! So lautet die weise Klage, mit welcher er auf die Ruhmredigkeit jener Thoren antwortet.

Mehr von Mitleiden als von Bewunderung erregt, gedenkt er der zahlreichen und zum Theil sehr bestechenden Erfindungen und technischen Errungenschaften des Menschen.

Die Wohnungen, die sich der Mensch zum Schutze gegen die Unbilden der Witterung, gegen Feinde und wilde Thiere baut, sind ihm allmählich zu Stätten der Verweichlichung und dadurch auch zu Brutstätten unzähliger Krankheiten geworden, von welchen das abgehärtete Geschlecht seiner Vorfahren zum grössten Theil ganz frei war.

Die Bekleidung, hauptsächlich in ihren durch die Eitelkeit herbeigeführten stetigen Neuerungen, wie z. B. durch eine höchst naturwidrige Fussbekleidung, durch die Erfindung von Halskragen, Miedern etc., hat ebenfalls zahlreiche Leiden und Krankheiten mit sich gebracht, und noch heute ist es die lächerliche Tyrannei der beständig wechselnden Moden, die zum Mindesten an dem finanziellen Ruine zahlreicher Familien der weniger begüterten Gesellschaftsklassen wesentlich Schuld trägt.

Die Waffen, deren sich der Mensch in seinen ersten Kulturstadien hauptsächlich nur zur Vertheidigung gegen wilde Thiere bediente, sind in der Masse ihrer technischen Vervollkommnung immer mehr zu Werkzeugen jenes entsetzlichen Massenmordes geworden, zu welchen der Krieg im Laufe der Zeiten immer mehr ausgeartet ist. Und alle diese fürchterlichen Kriege, von denen viele aus den wichtigsten Anlässen geführt wurden, haben nicht nur so viele Millionen von Menschenleben unter schrecklichen Qualen dahingerafft und ebenso viele Familien in die schwerste Trauer versetzt, sie waren

stets auch mit der Vernichtung ungeheurer Gütermengen verbunden, haben hemmend auf alle Gewerbe eingewirkt, die Kultur oft um Jahrzehnte zurückgeworfen, die schlummernden Instinkte zu Gewaltthätigkeiten aller Art geweckt und zur allgemeinen Verrohung der Gemüther beigetragen.

Buchdruck und Presse, gewiss auch zu den hervorragendsten Erfindungen des Menschegeistes gehörig, die nur Wahrheit, Aufklärung und echte Bildung verbreiten sollten, stehen heute vielfach im Dienste der nach sensationellen Vorkommnissen lüsternen, gemeinen Neugierde, sowie in jenem der Korruption und des Rückschrittes, und unterliegen der Bestechung. Und was endlich die Fabriken betrifft, aus deren Werkstätten so viele herrliche Gebrauchsgegenstände hervorgehen,—was sind sie in Bezug auf die in denselben arbeitenden Leute Anderes, als Pflegestätten der Schwindsucht und zahlreicher Berufs-krankheiten, die Ursache eines elenden freudlosen Daseins für Millionen? Zwar die Bereicherung der Menschheit im Ganzen genommen haben sie herbeigeführt, aber das Los der armen Bevölkerungsklassen ist durch sie noch drückender geworden, und dadurch haben sich auch die Klassengegensätze im Inneren der Gesellschaft, die inneren Spannungen, fast in allen Kulturstaaten noch schroffer gestaltet als vorher.

Überall also, wo wir den Blick hinwenden: kaum eine Erfindung, kaum ein Fortschritt, der neben dem Nutzen, den er stiftet, nicht auch zu einer schweren Schädigung der öffentlichen Wohlfahrt ausgeartet wäre und nicht Anlass zu unerhörten Misbräuchen gegeben hätte.

Ja der Staat selbst, diese ingeniose Institution, welche die Gesellschaft zur Sicherstellung jedes Einzelnen gegen Vergewaltigung seitens seiner Mitmenschen, zur Sicherung aller nothwendigen persönlichen Rechte und Freiheiten eingerichtet hat, ist im Laufe der Weltgeschichte unzählige Male durch Misbräuche in der Rechtspflege, in der Verwaltung u. s. w.,

durch Vertretung von Grundsätzen, die vom sittlichen und vernünftigen Standpunkt verwerflich sind, in Gegensatz zu seiner natürlichen Bestimmung getreten und für den Bürger zu einer Straf- und Zwangsanstalt geworden, die ihn, anstatt ihm Schutz zu gewähren, selbst seiner natürlichsten und unentbehrlichsten Rechte und Freiheiten beraubt hat.

Und um das Unnatürlichste von Allem nicht zu vergessen: die Religion der Liebe und Verzeihung hat mehrere Jahrhunderte hindurch der menschlichen Unvernunft ihre Autorität leihen müssen zur Vollführung der entsetzlichsten Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten.

Kein Wunder, wenn einer der wohlmeinendsten und hellsten Köpfe des 18. Jahrhunderts, der Philosoph Jean Jacques Rousseau, erschüttert von all diesen traurigen Thatsachen, in pessimistischer Niedergeschlagenheit keinen anderen Ausweg zu finden wusste, als die Vernichtung unserer ganzen Kultur — einschliesslich selbst der Künste und Wissenschaften — und dieses Radikalmittel als das einzige zur Errettung aus jenen Übeln und Gefahren anempfehlen zu müssen glaubte.

Gewiss, das waren falsche Philosopheme, verfehlte Schlussfolgerungen, die als die Kinder einer aufgeregten Zeit einer übermächtigen Suprematie des Willens über den Intellekt ihren Ursprung verdankten, es waren die Produkte eines überreizten, von Verfolgungswahn nicht ganz freien Denkens.

Fürwahr, es giebt noch ein anderes Mittel als dieses verzweifelte, von dem überreizten Philosophen Rousseau zur Rettung der Menschheit vorgeschlagene Rezept, die Kultur mit allen ihren Errungenschaften einfach wieder auszurotten, sich aller dieser zahlreichen Kenntnisse, Erfindungen und Einrichtungen, deren Erwerbung im Laufe der Jahrhunderte unter so vielen Mühen und Leiden zu Stande gebracht wurde, freiwillig wieder zu entäussern; und dieses Mittel ist noch viel einfacher und naheliegender — und wenn es auch nicht so extrem radikaler Natur ist, wie das Rousseau'sche Rezept, die

Hilfe, die es bringen muss, wird gewiss eine radikalere sein.

Dieses Mittel besteht darin, die heutige, höchst einseitige Kultur in denjenigen Zweigen, in welchen sie besonders vernachlässigt worden ist, zu ergänzen, um dadurch in ihren durch einseitige Ausbildung gestörten inneren Organismus Gleichgewicht und Harmonie zu bringen.

Dieser so spärlich entwickelte, zurückgebliebene Zweig unserer Kultur, durch dessen Zurückbleiben das Gleichgewicht derselben so empfindlich gestört ist, ist aber kein anderer, als die philosophische Ausbildung des Menscheistes.

Auf allen Gebieten nämlich hat der Mensch den Kampf gegen seine natürlichen Feinde (die Zufallsmächte) aufgenommen, überall nach Schätzen gegraben, die ihm behülflich sein sollten, sein Leben, seine Gesundheit, sein Glück vor den Überfällen seitens dieser feindlichen Mächte sicherzustellen. Nur dort gerade allein, wo der Feind am gefährlichsten ist, wo er den meisten Schaden stiftet, wo seine Gewalt über uns am grössten ist, weil sein Angriff direkt und aus unmittelbarer Nähe erfolgt, — gerade dort wird er nur von den Wenigsten erkannt und gesucht oder gar wirksam bekämpft. Nur erst ganz wenige helle Köpfe haben angefangen, ihn dort aufzuspüren, seine verderbenbringende Thätigkeit aufzudecken und den Kampf mit ihm aufzunehmen.

Auch unser geistiges Innere nämlich wird von Zufallsmächten beherrscht, die als Wahnvorstellungen, Launen und Leidenschaften aller Art an der Gesundheit unseres Denkens und Empfindens zehren, den Frieden unserer Seele stören, uns unfähig zur Unterscheidung des Nichtigen vom Wichtigen, des Guten vom Schlechten, des Wahren vom Unwahren, und überhaupt zur Aufstellung und richtigen Anwendung leitender Gesichtspunkte machen, von Zufallsmächten, die unser Denken und Empfinden unfruchtbar, ja unheilvoll für uns selbst wie für unsere Mitmenschen werden lassen.

Diese Zufallsmächte, die in unserem eigenen geistigen Inne-

ren wohnen, ja bei jedem Menschen ohne Ausnahme durch das Band, das unsere geistige und unsere sinnliche Natur verknüpft, daselbst vorhanden sind, zerstören gleich Schmarotzergebilden die Kraft und Gesundheit der reinen Seele und trüben in verderblicher Weise unsere Einsicht in die Vorgänge der uns umgebenden Welt und ihre wahre Bedeutung.

Diese Zufallsmächte in unserem Innern und ihre Wirkungen sind weit schlimmer und verhängnisvoller für uns, als die Mordlust aller Raubthiere, als Regen, Schnee, Sturm und Sonnenbrand, als Überschwemmung und Feuersbrunst u. s. w.

Aber Wer ist es—wenn ich mir jetzt diese Frage erlauben darf—Wer ist es, der uns auf diese unsere schlimmsten Feinde aufmerksam macht, der vor unseren erstaunten Blicken das Bild der grässlichen Zerstörung, die sie täglich und stündlich bei unzähligen hoffnungs- und talentvollen jungen Erdenbürgern anrichten, aufrollt, den verborgenen Fäden ihres unheilvollen Wirkens nachspürt und sie mit Erfolg bekämpft?

Wer sonst als die Philosophie und die Philosophen sind es, welche diese ebenso schwierige als wichtige Arbeit verrichten, diesen gefährlichen Kampf für die Wohlfahrt der Menschheit—wahrlich nicht für ihre eigene persönliche — ausfechten.

Dass die echten unter ihnen zu allen Zeiten diesen Kampf gegen die inneren Feinde des Menschen sich zur Lebensaufgabe gemacht haben, und dass sie ferner diesen Kampf mit Erfolg geführt haben, beweist wohl am besten die geschichtlich feststehende Thatsache, dass sie Alle mehr oder weniger im Rufe der Weisheit und Tugend standen, und dass ihr Lehren und Wirken nicht allein für die mitlebende Generation, sondern oft auf Jahrhunderte hinaus eine die menschliche Vernünftigkeit, Sittlichkeit und Glückseligkeit fördernde gewesen ist.

Wo immer in neuerer Zeit der Versuch gemacht worden ist, wilde Völker mit den Errungenschaften unserer modernen

Civilisation zu beglücken, da konnte das merkwürdige Schauspiel beobachtet werden, dass die neue Kultur für dieselben zu stark, zu fortgeschritten war und nicht ihr Gedeihen, sondern im Gegentheile ihr Verderben förderte.

Ein analoges Sachverhalten ist es, dünkt mich, welches als die hauptsächlichste Ursache all der vielen und schweren Übelstände, an welchen unfraglich auch unser Zeitalter krankt, anzusehen ist.

Unsere technische Kultur ist namentlich während des letzten Jahrhunderts, dank der materialistischen Strömung der Zeit, der vielfach vernachlässigten und zurückgedrängten humanistisch philosophischen Bildung gegenüber so weit vorausgeeilt, dass daraus eine schwere Störung des natürlichen Gleichgewichtes zwischen diesen beiden Kulturrichtungen entsprungen ist.

Wir stehen heute dieser hochentwickelten technischen Kultur, die mit Rücksicht auf unsere höchst mangelhafte humanistische und philosophische Geistesbildung einem späteren Jahrhundert anzugehören scheint, selbst in dem Verhältnisse von halbwilden Menschen gegenüber und leiden heute vielfach unter den Folgen dieses Misverhältnisses.

Die vorausgeeilte technische Kultur hat uns unzählige Werkzeuge und Hilfsmittel zur Erfüllung unseres Lebenszweckes in die Hand gegeben, aber Millionen und aber Millionen unter uns sind nicht aufgeklärt genug, nicht genug philosophisch gebildet, um sich Rechenschaft darüber geben zu können, worin sie eigentlich den Zweck des Lebens zu suchen haben. Kann es da Wunder nehmen, wenn sie die ihnen gebotenen Mittel gleich Wilden misbrauchen und ebenso sehr zu ihrem Unheile als zu ihrem Vortheile in Anwendung bringen?

Das menschliche Leben kann als ein Kampf oder aber als ein Geschäft, je nach dem Gesichtspunkte, von dem man es betrachtet, angesehen werden.

In dem einen wie in dem anderen Falle ist der Sie-

gespreis — beziehungsweise der Geschäftsgewinn — « Glückseligkeit ».

Und nicht etwa blos mit Bezug auf die vernünftigen Menschen, sondern selbst bezüglich Geistesgestörter hat Dies seine Gültigkeit, denn auch von ihnen Allen hat Keiner ein anderes Ziel des Strebens vor Augen als — « Glückseligkeit ».

Einen anderen Beweggrund für irgend eine menschliche Thätigkeit als das Streben nach Glückseligkeit anzunehmen, etwa darum, weil die Mittel zur Erreichung desselben nicht immer die richtigen sind, wäre nicht minder absurd, als wenn man etwa aus der nach aufwärts gerichteten Bewegung eines über der Erdoberfläche befindlichen Gegenstandes den Schluss ziehen wollte, dass er der Schwerkraft verlustig geworden oder sich gegen den natürlichen Impuls derselben aufgelehnt hätte.

Der Unterschied zwischen dem Thoren und dem Klugen besteht ja überhaupt nur darin, dass Ersterer sich unpassender, d. h. unzweckmässiger Mittel und Wege zur Erreichung des Glückseligkeitszieles bedient, welches ihm aber geradeso wie dem Vernünftigen als einziges Ziel seines Strebens vorschwebt, während der Letztere passende Mittel wählt und die richtigen Wege einschlägt.

Der Unterschied zwischen dem selbstsüchtigen und dem sittlichen Menschen dagegen ist in dem Umstande begründet, dass der Erstere, der in seinem Empfinden ausschliesslich auf seine Person beschränkt ist, nur auf die Befriedigung seines persönlichen Glückseligkeitstriebes bedacht sein kann, was bedingt, dass er sich den Glückseligkeitsinteressen aller anderen Wesen gegenüber vollkommen rücksichtslos verhält und dadurch Konflikte herbeiführt, durch welche die Glückseligkeitsinteressen seiner Mitwesen eine schwere Schädigung erleiden, während hingegen der sittlich empfindende Mensch auch einer über seine Person hinausgehenden Glückseligkeit fähig ist, infolge dessen er sich das Wohlergehen seiner Mitwesen

so angelegen sein lässt, als wären sie Bestandtheile seiner eigenen Person.

Dass die Sittlichkeit eine unerlässliche Bedingung für die Wohlfahrt der Gesellschaft, also für die Glückseligkeit der ungeheuren Mehrheit der die Gesellschaft zusammensetzenden Individuen ist, ist von selbst einleuchtend, da ja im Gegentheile bei einer bloß aus Egoisten bestehenden Gesellschaft der Glückseligkeitstrieb des Einen dem des Anderen, und umgekehrt, hindernd in den Weg tritt; eine andere nicht minder wichtige Bedingung für die allgemeine Wohlfahrt ist aber eine gediegene philosophische Geistesbildung, und zwar in erster Linie richtige Begriffe über das Wesen und die Gesetze der menschlichen Seele, denn ohne eine solche kann von einer gerechten Beurteilung unserer Mitmenschen, von einem richtigen Verständnisse für ihre Freuden und Leiden und die Bedingungen ihres Glückes, also von einer Toleranz gar nie die Rede sein; ja ohne die Leuchte einer solchen Erkenntnis kann selbst der sittliche Trieb nicht die geringste Bürgschaft dafür geben, dass er wirklich Gutes stiften werde.

Zahlreiche Episoden, die auf den Blättern der Weltgeschichte verzeichnet stehen, liefern, wie Dies der englische Geschichtsphilosoph Heinr. Thom. Buckle in seiner «Geschichte der Civilisation in England» in überzeugender Weise nachgewiesen hat, den Beweis des Gegentheiles, nämlich dass die Sittlichkeit ohne die Leuchte der philosophischen Erkenntnis anstatt des Guten, das sie herbeiwünschte, nur Unheil zu stiften vermochte.

Der irgeleitete Glückseligkeitstrieb — sei es durch Launen, Leidenschaften und Laster, oder aber durch eine mangelhafte philosophische Natur- und Welterkenntnis, d. i. durch Vorurteile, abergläubische Vorstellungen und andere Irrwege der Einbildungskraft — bildet das grosse, wichtige Thema der Widersprüche des Lebens. Diese stellen die Regiekosten des Lebensgeschäftes dar und zehren den Gewinn oft zum grossen

Theile und nicht selten auch gänzlich auf, sodass das Leben für Viele eine Last wird, die sie gerne wegwerfen.

Der Egoismus und die unphilosophische Denkungsart sind es denn auch, auf deren Schuldkonto es zu setzen ist, dass das menschliche Leben so häufig den Charakter eines friedlichen Geschäftes gänzlich einbüsst und zu einem unglückseligen Kriege unter den Theilhabern ausartet.

Der denkende Mensch, den die traurigen Erfahrungen des Lebens gelehrt haben, wie Wenige Derer sind, die sich sowohl einer sittlichen Gesinnung, als auch einer philosophischen Denkungsart rühmen können, müsste an der Menschheit verzweifeln, wenn ihm nicht zugleich auch die Erkenntnis zur Seite stände mit dem fatalistischen Troste, dass die Schuld nicht eigentlich in der Menschheit, sondern in der Natur selbst liege, welche durch ihre ganze Einrichtung alle diese Irreführungen des Glückseligkeitstriebes mit sich bringt — dadurch nämlich, dass sie dem animalischen Lebewesen nicht schon von vornherein die Leuchte der Erkenntnis und auch nicht den Regulator des sittlichen Triebes mit auf den Lebensweg giebt, sondern dieselben erst als das Produkt einer allmählichen Entwicklung entstehen lässt; denn diese beiden Seelenkräfte sind es, welche erst den Menschen befähigen, seine Seele von der Tyrannei der persönlichen Triebe und damit von allen Zufälligkeiten und Widersprüchen, welchen diese dadurch unterworfen ist, frei zu machen und sie immer mehr und mehr in Übereinstimmung mit jenen unwandelbaren Grundsätzen zu bringen, die der Ausdruck ihrer eigenen reinen Geistesnatur sind.

Menschen, welche in Ermangelung wahrhaft sittlichen Empfindens und einer philosophischen Denkungsart sich in ihrem eigenen Inneren in beständigem Widerspruche mit sich selbst befinden, werden stets unfähig sein, eine andere als eine widerspruchsvolle, von feindlichen Strömungen und Parteihader zerrissene Gesellschaft zu bilden; man mag sie im Sinne der

schönfärberischen materialistischen Belehrungskünste darüber aufklären, wie sie es anzustellen hätten, in der Wohlfahrt ihrer Mitmenschen ihre eigene Wohlfahrt zu begründen, oder sie in eine neue Gesellschaftsordnung von musterhaftem Zuschnitt hineinstecken, oder was sonst an eitlen Menschenbeglückungsrezepten aufzutreiben ist, an ihnen versuchen: es wird alles Das Nichts oder bestenfalls nur sehr wenig helfen. Wie ganz anders aber wird sich das Bild einer Gesellschaft ausnehmen, die aus sittlich empfindenden und philosophisch denkenden Menschen zusammengesetzt ist! Wo die ewigen Prinzipien des Sittengesetzes einmal zur Geltung gekommen sind, da treten die Mängel der subjektiven Eigenart des Menschen mit all ihren Zufälligkeiten und Unberechenbarkeiten zurück, und die Einheit jener ewigen Wahrheiten und Prinzipien in den Millionen, welche die Gesellschaft bilden, gestaltet sich nothwendig zu einem Bande, welches sie Alle zur Übereinstimmung und zur Eintracht verbindet.

Wir hören es so oft von Angehörigen des Beamtenstandes und demselben nahe stehenden Kreisen betonen, dass die heilsame Ordnung in der Gesellschaft allein von dem Gehorsam abhängt, mit welchem der Bürger sich den Gesetzen, den polizeilichen Verordnungen und überhaupt den Anordnungen Derer fügt, die darüber zu wachen haben.

In der That aber sind dies kaum mehr als leere Phrasen, wenn man nicht auch hinzufügt, dass es vor Allem die Pflicht des Bürgers sei, dem Sittengesetze in seinem eigenen Herzen und dem logischen Denken in seinem eigenen Kopfe zu gehorchen; denn die Erfahrungen von Jahrtausenden lehren Jedem, der mit der Weltgeschichte vertraut ist, sowie auch die Erfahrungen des täglichen Lebens jedem unbefangenen beobachtenden Menschen, dass alle Gesetze und Vorschriften — gleichviel ob menschlicher oder göttlicher Provenienz — nur dazu da waren, beziehungsweise nur dazu da sind, um wo nur immer möglich nicht eingehalten und umgangen zu werden,

wenn es an Dem, was allein eine zuverlässige Bürgschaft für die wirkliche Erfüllung derselben abgeben kann, nämlich an dem im Geiste des Menschen selbst lebendigen Vernunft- und Sittengesetze gebricht.

Niemals wird die Thätigkeit der Behörden sich auch nur einigermaßen als ausreichend zur Herstellung einer gesunden Ordnung im Innern der Gesellschaft bewähren, nie wird sie mehr als Stückwerk und Halbes zu Stande bringen können, wenn nicht auch von innen her ein auf Ordnung, Friede und Einklang hinzielender Einfluss auf die Seelen der Menschen durch die Philosophie und durch eine nur auf Grund einer gesunden Philosophie mögliche rationelle Erziehung stattfindet und ihren Bemühungen helfend zur Seite steht.

III. KAPITEL.

MÖGLICHKEIT EINER ERZIEHUNG ZUR SITTlichkeit.

Die moderne physiologische Wissenschaft hat die von tieferen Denkern längst geahnte Wahrheit bestätigt, dass es immer ein und dieselbe unterschiedslose Nervensubstanz ist, welche im Auge den Akt des Sehens, im Ohre jenen des Hörens, in der Nase jenen des Riechens u. s. w. verrichtet.

Je nach der Verschiedenheit des Organ-Apparates, in dem der Nerv eingebettet liegt, sind auch die äusseren Einflüsse auf denselben anders geartete, und Dies allein ist es, was die durchgreifenden Verschiedenheiten der einzelnen Sinnes-thätigkeiten bedingt.

Sollte es angesichts dieser überraschenden Thatsache nicht auch als sehr glaublich erscheinen, dass es ein und dieselbe Seelenpotenz ist, die in dem einen Gehirn als Gehässigkeit, in einem anderen als Liebe und Güte, in dem einen als ungestüme Leidenschaft, in dem anderen als Ruhe und Selbstbeherrschung, in dem einen als verwegenste Kühnheit, in dem anderen als krankhafte Ängstlichkeit u. s. w. zur Geltung kommt, je nach dem Organe der Seele und nach den Eindrücken und Anregungen, welche dasselbe dem Willen zuführt?

Und welches ist dieses Organ, in welchem die empfindende und wollende Seele eingebettet liegt, wie der Nerv in seinem Sinnenorgan?

Dieses Organ ist der ganze komplicirte Apparat unserer Vorstellungen, die sich in jedem Menschen unter dem Zusammenwirken seiner zufälligen Lebenseindrücke und Lebenserfahrungen und andererseits der Bethätigung der Seele ursprünglich und eigenthümlich angehörenden Kausalitätsge-

setzes durch den Denkprozess, jedoch unter wesentlicher Beeinflussung durch die Eigenart des physischen Organismus, von selbst bildet und aufbaut.

Von dem Masse der Vollkommenheit dieses Apparates hängt die Vernünftigkeit und Sittlichkeit, überhaupt die Vollkommenheit des moralischen Charakters jedes Menschen ab.

Wer hätte nie in seinem Leben Gelegenheit gehabt, Menschen von ungewöhnlicher Herzensgüte und ganz besonders edler Gesinnung, und Wer nicht auch Menschen von ungewöhnlicher Verworfenheit persönlich kennen zu lernen?! Und Wer hätte nie die Betrachtung angestellt: «Wie», wenn alle Menschen Jenen glichen, müsste da die Welt nicht ein Paradies und das Leben eine fortlaufende Kette von Freuden und Seligkeiten sein? «Wie aber», wenn alle Menschen Diesen glichen, müsste da die Welt nicht eine Hölle sein und das menschliche Leben eine entsetzliche, grässliche Qual?

Und welche Aussicht könnte erhebender, welche Hoffnung könnte seliger sein für den wahren Menschenfreund, als die, dass es doch wohl möglich sein dürfte, ein Mittel zu ersinnen, durch dessen Anwendung die Menschen der erstbeschriebenen Kategorie immer zahlreicher, die der letztbeschriebenen immer seltener gemacht werden könnten.

Arzt der Seele sein und als solcher das eben erwähnte Resultat herbeiführen helfen, welch' einen erhabeneren Beruf könnte es geben!

Erkenntnis und Weisheit, welcher wirklich gebildete Mensch möchte es wagen zu bestreiten, dass sie Früchte einer wahrhaft philosophischen Denkungsweise sind? Aber die Tugend, dieser zweite Faktor, den wir neben der philosophischen Erkenntnis als unerlässlich für die Wohlfahrt der Menschheit bezeichnet haben — lässt sich, wird man uns fragen, glaubhaft machen, dass auch sie in der philosophischen Denkungsart wurzelt?

In der That, auch diese Frage können wir ohne Bedenken bejahend beantworten.

Erstens einmal: was die Erfahrung betrifft, so lehrt sie schon von den ältesten Zeiten her, dass die Philosophen, welche durch ihre Weisheit besonders ausgezeichnet waren, nicht minder auch sich durch moralischen Lebenswandel hervorgethan haben. Die Anklagen, welche gegen einzelne derselben von persönlichen Feinden oder sonst übelwollenden Menschen vorgebracht worden sind, haben sich stets als unberechtigt und hinfällig erwiesen und jedenfalls nicht zu hindern vermocht, dass Weisheit und Tugend zu allen Zeiten als unzertrennliche Zwillingschwestern angesehen worden sind.

Was die Theorie betrifft und das Urtheil der Autoritäten, welche als die berufensten Vertreter derselben angesehen werden, so findet in der Frage, ob die Tugend in der philosophischen Denkungsart wurzele oder nicht, allerdings eine allgemeine Übereinstimmung der Meinungen nicht statt.

Sokrates, selbst einer der weisesten und tugendhaftesten Menschen, von welchen die Geschichte berichtet, hat ausdrücklich die Ansicht vertreten, dass die Tugend, die er treffender Weise als eine besondere Art von Erkenntnis bezeichnete, gelehrt werden könne. Sein Urtheil in dieser Frage ist jedenfalls ein sehr massgebendes und kompetentes. Auch stimmt mit ihm die bei weitem grösste Mehrzahl der Philosophen und Denker aller Zeiten in diesem Urtheile überein,

Wie sollte überhaupt von einer moralischen Erziehung die Rede sein können, wenn die Tugend nicht gelehrt werden könnte? Wenn dies nicht der Fall wäre, was waren Pestalozzi, Fröbel und so viele Andere, denen man bisher grosse Verdienste um die sittliche Erziehung zuerkennen zu müssen glaubte, Anderes als gemeine Menschendressirer, die weit entfernt davon, die Menschen besser und edler zu machen,

denselben nur die Kunst, sich der Welt von der vortheilhaftesten Seite zu zeigen, gelehrt hätten?

Einer der Wenigen, welche thatsächlich diesen extremen Standpunkt vertreten, ist der Philosoph Schopenhauer, eine jener merkwürdigen Naturen, die Alles, was sie auf der einen Seite durch staunenswerthen Fleiss, Gründlichkeit und Scharfsinn aufgebaut haben, durch ebenso staunenswerthe Vorurteile, aus welchen Laune, Eigensinn und unverzeihlicher Subjektivismus des Denkens spricht, wieder zu zerstören pflegen.

Seine Naturerklärung, so weit sie die «Welt als Wille» betrifft, gehört sicherlich zu den schlimmsten Ungereimtheiten, zu denen je ein sonst sehr fähiger Kopf infolge der Verblendung durch eine glänzend scheinende Idee verleitet worden ist.

Was selbst für einen ganz mittelmässigen Kopf sich unzweifelhaft als das Produkt eines stetigen Werdeprozesses darstellt, die «Natur», wurde von Schopenhauer seiner ihn gänzlich verblendenden Willenstheorie zu Liebe in das Gebiet des «ewig Seienden» hinübergezogen. Mit geradezu lächerlichen Argumenten wendet er sich gegen die Evolutionstheorie, gegen Lamarck etc., um den heute vollständig überwundenen Standpunkt von der Unveränderlichkeit der «Arten» zu vertheidigen. Gleich den Thierarten sind auch die moralischen Charaktere der Menschen nach diesem bornirten Genie, wie ihn mit Recht Eduard von Hartmann nennt, von Natur aus grundverschieden und ewig unveränderlich, der Charakter ausschliesslich nur vom Vater, der Intellekt ausschliesslich nur von der Mutter erblich. Moralisch soll der Mensch einer Entwicklung oder Bildung gänzlich unzugänglich sein, alle Erziehung könne sich daher nur auf Ertheilung eines äusseren Schliffes beschränken u. s. w.

Die ganze Natur erscheint nach dieser philosophischen Auslegung unter dem Bilde unzähliger schroff und vollständig getrennter Wesenheiten, die unvermittelt ohne Berührungs-

punkte, ohne Brücken und Übergänge neben einander stehen; und doch wieder — damit es nicht an Widersprüchen fehle — sollen alle diese getrennten Wesenheiten Triebe aus einer einheitlichen Wurzel und soll diese einheitliche Wurzel gerade das Wesentliche in ihnen sein. Die Charaktere der Menschen sollen nach Schopenhauer ewig unveränderlich sein, sie waren bereits vor der Geburt der betreffenden Personen und dauern nach ihrem Tode fort; weder Lebens- noch Erziehungseinflüsse sollen das Geringste an ihnen ändern können. In vollstem Widerspruche hiemit behauptet er aber doch wieder, dass jeder Mensch durch freiwillige Selbstentsagung alle sündlichen Triebe in sich vollkommen ertöden und also der vollkommensten Tugend (Heiligkeit) durch sich selbst theilhaft werden könne.

Aber auch hier sehen wir ihn alle Brücken eines stetigen Prozesses überspringen, wir hören ihn nur von ursprünglichen Bösewichtern, von ursprünglichen Egoisten oder aber von vollendeten Heiligen sprechen, nicht aber von Übergangsstufen. Er spricht ganz logisch und vernünftig von dem *principio individuationis*, jenem trügenden Schein, im welchem der Mensch befangen irriger Weise das Individuelle, Persönliche seiner Natur für das Wesentliche derselben hält, als der Ursache seines Egoismus; wenn es aber dem Menschen gelinge, dieses *principium individuationis*, diesen Trug, zu durchschauen, sich der Universalität seines inneren Wesens bewusst zu werden, dann mache er sich dadurch von seinem Egoismus frei.

Im Einklange mit diesen letzterwähnten ganz richtigen Ansichten vom Egoismus und seiner Bewältigung vertritt er die gleichfalls sehr richtige Erkenntnis, dass das Mitgefühl als das Wesentliche aller Sittlichkeit und Tugend zu betrachten sei — das «*principium individuationis*» durchschauen und «mitfühlend sein» ist ihm, wie ja auch uns, eins und dasselbe.

Es würde sich also hiernach bei dem Probleme, den Menschen zur Sittlichkeit zu erziehen, bloß darum handeln, ihm

die Anleitung zu geben, wie er es anzustellen habe, um jenes Truges, in dem er vermöge des principii individuationis befangen ist, los zu werden, dasselbe zu durchschauen; da bricht er denn aber wieder alle Brücken ab und erklärt feierlich, dass es sich bei diesem unserem Geiste von der Natur selbst mitgegebenen Truge um eine unmittelbare (intuitive) Bewusstseinsthätigkeit handle, dass alle philosophischen und wissenschaftlichen Erkenntnisse hingegen nur mittelbare, abstrakte (d. h. durch Begriffe vermittelte) Erkenntnisse lieferten, welche absolut keine Berührungspunkte mit den intuitiven Erkenntnissen hätten; die Tugend, obwohl im Grunde genommen eine Art Erkenntnis, könne deshalb nicht gelehrt werden, weil alles Lehren nur vermittelt der abstrakten Erkenntnisse erfolge.

Alle diese Argumente wider die Lehrbarkeit der Tugend müssen sich aber als hinfällig erweisen, wenn wir auf Das, was er selbst von der Selbstentsagung spricht, zurückkommen; denn es lässt sich kein Grund angeben, dass der Mensch Anregungen oder Impulse, welche er auf sich selbst ausüben kann, nicht auch von einem seiner Mitmenschen empfangen könne.

Was Das betrifft, so ist nicht nur die Schopenhauer'sche Hypothese von den unendlich vielen Charakterqualitäten in den unzähligen Menschen, die nach ihm alle ewig und absolut unabänderlich sein sollen, vollständig unrichtig, sondern es ist nach unserer Ansicht gerade das Gegentheil wahr, nämlich dass alle die unzählig vielen verschiedenen Menschen die nämlichen natürlichen Triebe enthalten, und dass ihre moralischen Verschiedenheiten daher nur in dem verschiedenen Grade ihres Egoismus sowie in der Verschiedenheit ihrer Vorstellungen begründet sind. Die einzige Voraussetzung, welche einen wesentlichen Unterschied zwischen einer moralischen Selbstanregung und einer moralischen Anregung durch einen Mitmenschen begründen würde, wäre die Annahme eines freien Willens im Sinne eines Vermögens, sich

in jedem gegebenen Falle ganz beliebig und unabhängig von äusseren Motiven selbst bestimmen zu können; diese kann aber hier aus dem Grunde nicht in Betracht kommen, da nicht nur wir, sondern auch Schopenhauer die Möglichkeit einer solchen Willensfreiheit entschieden bestreitet.

Kann ich also durch mich selbst als Egoist zur Durchschauung des principii individuationis gelangen, so wird Dies um so gewisser und leichter durch Anregungen seitens eines Mitmenschen möglich sein, wenn dieser, was den erwähnten Erkenntnisprozess betrifft, mir bereits weit vorausgeschritten ist. D. h. mit anderen Worten: Derjenige, der Tugend und Weisheit besitzt, wird zweifellos ganz besonders befähigt sein, Beides Demjenigen zu lehren, der daran Mangel leidet.

Wenn der sittliche Wille für die meisten Menschen etwas ihrer Natur absolut Fremdes wäre und durch die sittliche Erziehung ihnen förmlich aufokulirt werden müsste, dann würde Schopenhauer vermuthlich Recht haben, indem er die Tugend als nicht lehrbar bezeichnet. Dies ist nun aber eben nicht der Fall, denn nicht um die Aufokulirung oder Einimpfung eines der Seele fremden Triebes, sondern um die Aufschliessung oder Freimachung eines in der Seele bereits vorhandenen Triebes, und zwar durch Erschliessung einer neuen Erkenntnis oder Erweiterung einer vorhandenen, handelt es sich bei der Erziehung zur Sittlichkeit. Dieser Trieb ist der Glückseligkeitstrieb, und diese Erkenntnis ist einfach das Selbstbewusstsein des reinen Geistes in seiner Eigenschaft als Weltseele, also jene unpersönliche Seite unserer Natur, für welche die durch die Individuation gegebene Trennung der einzelnen Wesen nicht besteht.

Wo dieses Selbstbewusstsein des reinen Geistes in einem Menschen zu Stande kommt, da wird er sich seines Ichs bewusst, welches ihm mit der übrigen lebendigen Natur gemeinschaftlich angehört, und in diesem Bewusstsein des Mitgefühles und der Nächstenliebe theilhaft.

Dieses Selbstbewusstsein hervorzurufen, ist daher der Zielpunkt jeder sittlichen Erziehung. Um es zu erreichen sind keine besondern Kniffe erforderlich, es handelt sich bloß darum, die Seele der Tyrannei der persönlichen Triebe zu entziehen.

Hiezu sind naturgemässer Weise folgende Mittel in Anwendung zu bringen:

1. Eine liebevolle, aber in physischer und moralischer Hinsicht abhärtende Erziehung, jedoch mit systematischer Vorgangsweise von leichteren zu allmählich immer schwieriger werdenden Aufgaben.

2. Die Pflege von Thätigkeiten und Beschäftigungen, die nicht den Interessen der Person gelten, also eine vorherrschende Befassung mit Kunst, Wissenschaft und Philosophie.

3. Direkte Anregungen des Mitgefühles und des Pflichtgefühles durch eine gute, ausgewählte Lektüre, sowie durch Besuch entsprechender Theatervorstellungen etc. etc.

4. Die spezielle Pflege jener Zweige der philosophischen Bildung und Erkenntnis, welche die Grundlagen einer gesunden idealistischen Weltanschauung bilden.

Was Das betrifft, so glaube ich hier auch darauf hinweisen zu sollen, dass es unrichtige Vorstellungen über das zwischen Leib und Seele bestehende Verhältnis gewesen sind, aus denen seinerzeit sich die finstere, allen Lebensfreuden sich abwendende asketische Denkweise, das Mönchs- und Einsiedlerwesen mit all seinen Unnatürlichkeiten direkt herausgebildet hat, und dass durch den Hinzutritt unrichtiger Vorstellungen über das Wesen von Gott und Teufel die unerhörten Gräuel der Hexenverfolgungen und Inquisitionen in's Leben gerufen worden sind.

Aber auch unsere Zeit hat schwere und hässliche Krankheitserscheinungen aufzuweisen, in erster Linie die allgemeine Verbreitung einer niedrigen, sich selbst überhastenden Genussucht, das stetige Zunehmen eines gewinnsüchtigen Streber-

thums, jener opportunistischen Gewissens- und Charakterlosigkeit, die nur einen persönlichen Nutzen, aber keine Heiligkeit der Prinzipien des Rechtes und der Humanität achtet, die den zufälligen Erfolg und die Gewalt des Stärkeren anbetet und als weitere Folgen auf der einen Seite ein beständiges Zunehmen einer jede Rechtssicherheit gefährdenden Korruption, auf der anderen die Ausbreitung der gewiss nicht weniger gefährlichen anarchistischen Umsturzbestrebungen und Doktrinen bewirkt.

Beide Richtungen stehen in einem logischen Zusammenhange und bedingen sich gegenseitig; beide haben ihren Grund in der materialistischen Strömung der Zeit und bilden Krankheitserscheinungen, die zu ihrer Beseitigung eine Regeneration der Jugenderziehung nach den Grundsätzen der idealistischen Weltanschauung als unerlässlich erheischen.

IV. KAPITEL.

DIE GLÜCKSELIGKEIT UND DIE ERLANGUNG DERSELBEN.

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh' das Gute liegt so nah'.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.

G ö t h e .

Das Glück ist keine Frucht, die auf den Bäumen wächst, es ist keine Blume, nach welcher man nur die Hände auszustrecken braucht, um ihrer habhaft zu werden, es ist weder eine Muschel oder Koralle, noch ein Erz oder Gestein, und auch nicht in einem solchen enthalten, es wird weder am Grunde des Meeres, noch in den Tiefen der Bergwerke gefunden, weder in unseren Zonen, noch in Afrika oder an den Polen können die Schätze des Glückes mühelos geholt werden.

Nach der ehrwürdigen Sage von dem Stein der Weisen müsste das Glück irgendwo an einem besonders geheimen Orte verborgen sein oder in einer Retorte durch Zauberkräfte dargestellt werden können.

Die Kinder unserer altklugen Zeit mögen immerhin über diese Sage mitleidig lächeln, mich aber will bedünken, dass in dieser Sage eine Wahrheit und eine Weisheit verborgen liegt, die wohl gewürdigt zu werden verdiente, und dass es sich wohl nur darum handeln würde, den geheimnisvollen Sinn ihrer Verheissungen richtig zu deuten.

Eine solche Deutung habe ich versucht, und da bin ich denn zu folgender Lösung gelangt:

Der geheime Ort, dessen die Sage erwähnt, ist nirgends sonst, als in unserem eigenen geistigen Inneren zu suchen, als die Retorten, in welchen sich das Glück darstellen lässt, haben

wir die Gehirnfäserchen aller gründlichen Denker, als die Zauberkräfte, die den Stein der Weisen zwingen zu wirken, die ewigen Wahrheiten der idealistischen Philosophie anzusehen.

Jedes Naturwesen, das wir kennen, ist wenigstens vorwiegend «natürlich», d. h. im Einklange mit sich selbst stehend, — nur der Mensch allein macht eine Ausnahme hievon; er allein behauptet das traurige Vorrecht, «unnatürlich» zu sein, d. h. sich von inneren Widersprüchen beherrschen zu lassen.

Durch die Entwicklung der geistigen Wesenheit inmitten seiner sinnlichen Wesenheit und die Fortbildung der ersteren gleichzeitig mit dieser letzteren, deren störenden Einflüssen sie beständig unterworfen ist, hat die Natur selbst die Bedingungen für alle möglichen seelischen Übel und Krankheitszustände gelegt; sie sind unvermeidlich gemacht durch die Schwierigkeit, die unpersönlichen Glückseligkeitstriebe mit den persönlichen in richtigen Einklang zu bringen.

Durch welches andere Mittel aber dürfen wir wohl hoffen, dieser Schwierigkeit jemals Herr zu werden, als durch ein gründliches Studium unserer eigenen geistigen Natur, also durch die Pflege und Hingabe an eine Philosophie, die dieses Studium als ihre vornehmste Aufgabe betrachtet?

Die Sphinx der Alten, die den Thebanern ein Räthsel aufgab und so lange unbarmherzig Menschenopfer forderte, bis es gelingen würde, das Räthsel zu lösen, — wahrlich, sie lebt noch heute.

Auch das Räthsel des Menschen, das uns die Sphinx des Lebens (das Schicksal) aufgibt, auch dieses wird gelöst werden zum Heile zahlreicher unschuldiger Opfer des Menschengeschickes, — aber sicher durch keine andere Macht, als durch die idealistische Philosophie. Sie allein nämlich ermöglicht eine ernste und gründliche Selbsterkenntnis und giebt uns in dieser Erkenntnis einen Führer an die Hand, der uns auf sicheren Pfaden auf den verlassenen Weg der Natur zu-

rückleitet, sie allein befreit uns von allen jenen Irrthümern, Vorurteilen und Leidenschaften, welche die Menschen bisher entzweiten, und errettet dadurch Millionen von unschuldigen Opfern, die bisher einem blinden und ungerechten Schicksale verfallen mussten, von Pein und Tod; sie allein, die dem blöden Auge auf Wolken zu fliegen scheint, steht helfend und versöhnend im Brennpunkte des wirklichen Lebens, sie allein verdient daher wahrhaft praktisch genannt zu werden — mit weit mehr Grund und Berechtigung, als alle jene ephemeren Bestrebungen und armseligen Beglückungsrezepte jener sogenannten praktischen Leute, die sich auf ihre praktische Lebensauffassung so viel zu Gute thun und in der Philosophie eine müssige Grübeleie erblicken, die sie rückhaltlos verurteilen zu müssen glauben.

DER TRAUM DER UNZUFRIEDENEN.

Der Wissenschaft, welche sich mit dem Studium des aggregaten Aufbaues von anorganischen und organischen Substanzen befasst, ist es schon vor einer längeren Reihe von Jahren gelungen, die interessante Thatsache festzustellen, dass verschiedene Materien, die in ihren physikalischen Eigenschaften, wie z. B. Härte, Farbe, Glanz, Durchsichtigkeit, Schmelzbarkeit, Verbrennbarkeit etc., so gut wie gar Nichts mit einander gemein zu haben scheinen, dennoch aus Atomen des nämlichen Grundstoffes zusammengesetzt sind, beziehungsweise, wenn sie aus mehreren verschiedenen Grundstoffen bestehen, nicht nur die nämlichen Grundstoffe, sondern dieselben auch in den gleichen Gewichtsverhältnissen enthalten.

Diese merkwürdige Thatsache, welche die Chemie unter der Bezeichnung der «Allotropie» für Fälle der ersterwähnten Art, unter der Bezeichnung der «Isomerie» für solche der letzterwähnten Art zusammenfasst, lässt sich durchaus nur aus der Verschiedenheit der Atomlagerung erklären.

Angesichts der zahlreichen Analogien, welche der denkende Beobachter zwischen Erscheinungen und Vorgängen im anorganischen Naturgebiete und solchen im Bereiche der belebten Natur allenthalben entdeckt, liegt es nahe, eine Analogie zu den Erscheinungen der Allotropie und Isomerie auf dem Gebiete des Gesellschafts- und Völkerlebens zu suchen.

Der modernen Chemie ist es, um ein bekanntes Beispiel zu wählen, gelungen, aus derselben einheitlichen Substanz des Kohlenstoffes, aus welcher die Holzkohle besteht, kleine Graphitkristalle und in neuerer Zeit die härteste und in mancher Hinsicht vollkommenste aller bekannten Substanzen, den Diamant, wenn auch nur in Form eines krystallinischen Pulvers, darzustellen, sowie durch Verbrennung und Abwägung der Verbrennungsprodukte den Beweis zu führen, dass sowohl Graphit als auch Diamant keine andere Substanz als Kohlenstoff enthalten, woraus sich von selbst die Folgerung ergibt, dass die Verschiedenheit dieser in allen ihren Eigenschaften so ganz unähnlichen Substanzen nur in der Verschiedenheit der Aneinanderlagerung ihrer kleinsten Theile ihre Ursache haben könne.

Sollte es nicht möglich sein, ein analoges und ebenso verblüffendes Experiment an dem lebendigen Körper der Menschheit auszuführen? Sollte es nicht möglich sein, im Wege einer durchgreifenden Änderung in der gegenseitigen Aneinanderlagerung der Atome dieses lebendigen Körpers, d. i. der einzelnen Menschen, in den bisher durch innere Spannungen und Gegensätze gelockerten und zerissenen Gesellschaftskörper einen vollkommenen Zusammenschluss zu bringen?

Ich werde mich kaum täuschen, wenn ich annehme, dass Das, was die Sozialisten aller Farben und Schattirungen so siegesfreudig in die Zukunft blicken macht, der Glaube an die Möglichkeit eines derartigen, an dem Körper der Menschheit vorzunehmenden Prozesses ist, der — um auf die vorige Paral-

lele zurückzukommen — etwa einem Umkrystallisierungspro-
zesse entsprechen würde.

Die menschliche Gesellschaft bedürfte nach dieser Ansicht also nur, sagen wir, einer entsprechenden, bis auf ihre Atome (die einzelnen Menschen) hinunterreichenden Aufrüttlung und entsprechend veränderter Bedingungen, unter deren Einfluss sich die gährenden Kräfte nach von der bisherigen Art und Weise verschiedenen Modalitäten wieder in's Gleichgewicht setzen würden (der sozialistischen Gesellschaftseinrichtung), um die Menschheit aus unserem fadenscheinigen, papierenen Zeitalter unvermittelt in ein diamantenes Zeitalter hinüberzuleiten.

Es liegt mir durchaus ferne, Schwärmereien dieser Art, an welchen ebensosehr der persönliche Glückseligkeitstrieb, wie auch der unpersönliche sittliche Glückseligkeitstrieb ihren Antheil haben, zu verdammen, um so weniger, als zweifelsohne manche wichtigen Reformen im Gesellschaftsleben demselben ihr Zustandekommen zu danken haben. Dagegen drängen sich mir aber allerdings ernste Zweifel darüber auf, ob denn wirklich durch eine blosse Änderung in den äusserlichen Lebensbedingungen eine wesentliche, durchgreifende Änderung in dem Modus der Aneinanderlagerung der Menschheitsatome, d. h. in den gegenseitigen Beziehungen der einzelnen Individuen zu erzielen möglich sei.

Rohe, unaufgeklärte Menschen — und als solche würde doch der neue Staat das bisherige Menschenmaterial übernehmen — werden, dünkt mir, auch in einer verbesserten Gesellschaftseinrichtung nichtsersprießliches zu Stande bringen, und es ist sogar nicht ganz ausgeschlossen, dass allzu freie Lebensbedingungen für den geistig unfrei verbliebenen Menschen ein geradezu verhängnisvolles Geschenk wären.

Damit sich das Verhältnis von Mensch zu Mensch gründlich ändere und zum Besseren gestalte, dazu halte ich vielmehr eine Änderung, welche von Innen heraus erfolgen muss, für nothwendig und unerlässlich.

Eine solche muss im Mikroskosmos ihre Hebel ansetzen, d. h. bei den einzelnen Menschen, um die in der Gestalt von Vorurteilen und Wahnideen zwischen den einzelnen Atomen des Menschheitsganzen sich geltend machenden abstossenden Kräfte ausser Wirksamkeit zu setzen.

Nur auf diese Weise kann sich der Menschheits- oder Gesellschaftskörper von selbst fester und inniger als bisher zu einem soliden und harmonischen Ganzen zusammenfügen.

Dies kann aber nie und nimmer durch die blosse Abänderung der Gesellschaftseinrichtung erzielt werden, auch wenn diese mit einer wesentlichen und durchgreifenden Verbesserung aller äusseren Existenzbedingungen verbunden wäre, sondern erfordert vor Allem die Praktizirung einer vernünftigeren und zweckmässigeren Jugenderziehung, als die bisher übliche es gewesen.

Die Feststellung der leitenden Prinzipien für eine solche aber ruhen im Schosse jener echten Philosophie, welche die Ergründung der geistigen Natur des Menschen zum Gegenstande hat.

Eine solche Philosophie ist ferner auch keineswegs ein blosses Kulturmittel, wie es eine neue Staats- oder Gesellschaftseinrichtung wäre, sondern sie ist eben selbst «Kultur» und kann daher auch keiner misbräuchlichen Anwendung unterliegen.

So berechtigt die Klagen der «Unzufriedenen der Gesellschaft» auch sind, denn gewiss lassen die bestehenden Gesellschaftszustände sehr Vieles zu wünschen übrig, ebenso ungerecht und unüberlegt sind in der Regel ihre gegen einzelne Personen, Prinzipien, Gesellschaftsklassen oder Parteien gerichteten Anschuldigungen, in welchen die Einen oder die Anderen die Wurzel aller Übel zu erkennen glauben.

Der fanatische Republikaner leitet alle Übel in der Gesellschaft aus dem monarchischen Prinzip ab; wenn er sich aber unparteiisch in den Republiken umsehen wollte, so würde er eingestehen müssen, dass in denselben die nämliche ungleiche

Vertheilung der Güter, dieselbe Korruption, dieselben Willkürlichkeiten, behördlichen Übergriffe etc. vorkommen, wie in den Monarchien. Der extreme Sozialist erblickt die Quelle aller Übel im Privateigenthum, welches er gänzlich beseitigt sehen möchte, bedenkt aber nicht, dass sich der Mensch erst recht unglücklich fühlen müsste, wenn er gar Nichts ganz sein eigen nennen könnte und beim Anbau seines Ackers, bei der Errichtung seines Hauses etc. etc. erst die Erlaubnis der Gesellschaft, welcher der Boden, die Bausteine und Alles gehört, einholen müsste, ob sie mit seinem Bewirthschafts- oder Bauplan etc. einverstanden ist oder nicht. Der Anarchist insbesondere wendet sich gegen den Staat, gegen jede Behörde und jede behördliche Thätigkeit.

Gewiss kommen von behördlicher Seite Willkürlichkeiten und Übergriffe in jedem Staate mehr als genug vor und ist es keine Wohlthat, Bürger in einem Lande zu sein, in Zeitläufen, wo die herrschende Regierung in Verkennung des Staatszweckes es sich zur Aufgabe stellt, sich den Bürgern so recht als Zwangsanstalt fühlbar zu machen — aber soll deshalb der Staat und die Behörde überhaupt vom Übel sein, und wird es mit der Gerechtigkeit und mit der persönlichen Freiheit etwa besser gestellt sein, wenn das persönliche Belieben das einzige Gesetz ist, nach welchem sich Jeder richtet?

Bald sind es die Reichen, bald sind es die Beamten, bald die Juden, von welchen alles Übel kommen soll. Was lehrt Dem gegenüber die Erfahrung?

Sie lehrt, dass in den meisten Fällen, wo es Einem aus den Kreisen der Unzufriedenen gelingt, selbst zu Vermögen zu gelangen, er es gerade so macht wie alle anderen Reichen, deren Verhalten er bisher verdammt hat, oder wenn er Beamter wird, dass er seine Stellung und Machtbefugnisse gerade so missbraucht, wie andere Beamte es auch zuweilen thun u. s. w.

Und wass folgt denn wohl aus diesen Thatsachen?

Sicherlich nichts Anderes, als dass mit dem gehässigen Abwälzen aller Schuld auf die Gegenparteien die wahre Wurzel alles Übels nie zu Tage gefördert werden könne. Diese aber ist in der That nur in der Unwissenheit, in der Unbildung, in der unphilosophischen Denkungsart zu suchen, die sich bei den Armen ebenso wie bei den Reichen, bei den Republikanern ebenso wie bei den Monarchisten, bei den Juden ebenso wie bei den Christen vertreten findet.

Der Traum der Massen, dass eine grosse Erfindung oder Entdeckung allem Übel auf Erden ein Ende machen werde, ist kein ganz grundloser, aber diese Entdeckung wird weder eine technische (wie z. B. eine Fliegmachiene), noch eine soziale oder politische (wie der soziale Staat), sondern eine philosophische sein, welche die Erschliessung der menschlichen Seele und der in ihr wirkenden Kräfte durch die philosophische Erkenntnis zum Gegenstand hat. Aber auch diese wird nicht das fertige Glück bedeuten, das Jeder nur in Empfang zu nehmen nöthig hat, sondern nur den richtigen Schlüssel zum Glück, dessen Gebrauch Jeder selbst erlernen und bethätigen muss.



Wenn Das, was wir früher dargelegt haben, richtig ist, nämlich, dass die Seele ihrer natürlichen Beschaffenheit nach in allen Menschen — ja in allen Lebewesen überhaupt — ein und dieselbe Potenz darstellt, nämlich Nichts sonst als Glückseligkeitstrieb ist und alle Verschiedenheit der Charaktere nur durch die Verschiedenheiten des Organes bedingt werden, in welchem die Seelenpotenz eingebettet liegt (also dem Vorstellungsapparate), dann kann auch keine Frage darüber bestehen, dass ausschliesslich das Leben und die Erziehung es sind, welche jeden Menschen zu Dem machen, was er wirklich ist, und dass wir es somit durch eine auf philosophische Erkenntnis basirte weise Einrichtung des Lebens, sowie eine

auf gleicher Grundlage ruhende weise Erziehung in der Hand haben, vernünftige und sittliche Menschen heranzubilden, Menschen mit der reichlichsten Fähigkeit, selbst das Leben zu geniessen, sowie dasselbe auch ihren Mitmenschen zu erleichtern und zu verschönern. Das will die idealistische Philosophie und Das kann sie.

Wenn man also die Philosophie anklagt und sie, wie dies häufig geschieht, für die Misbräuche, welche so oft mit ihr getrieben wurden, verantwortlich machen will, so geschieht Das, wie ich gezeigt habe, durchaus mit Unrecht ; und vollkommen gerecht vielmehr handeln Diejenigen, welche die Philosophie als das höchste Gut der Menschheit bezeichnen, denn sie allein ist die Wissenschaft, welche uns befähigt, das Leben des Menschen zu begreifen und dasselbe auf Grund dieser Erkenntnisse sittlicher, vernünftiger und glücklicher zu gestalten. Sie ist das kostbarste aller unserer Erdengüter, weil sie das einzige Gut ist, welches die Nützlichkeit aller übrigen Erdengüter garantirt, das einzige, welches den Menschen befähigt, dem Misbrauche, welchen er erfahrungsmässig jederzeit mit sämtlichen Errungenschaften der technischen und zum Theil auch der geistigen Kultur getrieben hat, in wirksamer Weise zu steuern.



ATHEN

BUCHDRUCKEREI HESTIA

C. MEISSNER & N. KARGADURIS

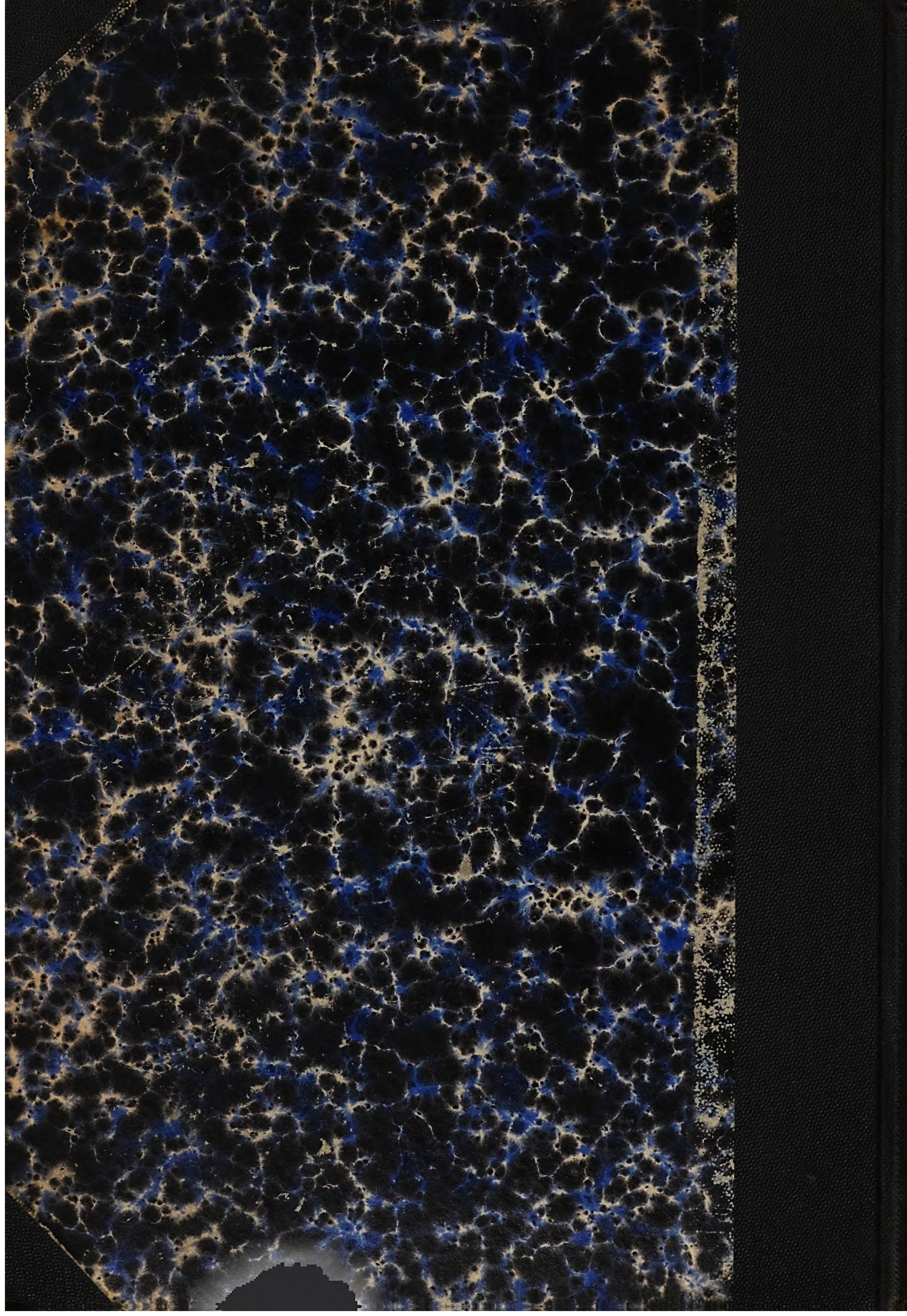
1898—1803

Von demselben Verfasser erschien:

Liebe und Furcht (vergriffen, neue Auflage in Vorbereitung).

Binnen Kurzem wird erscheinen:

Ormuzd und Ahriman. Eine idealistische Weltanschauung
auf dualistischer Basis.



Lotz, Rudolf

Die Philosophie und der Zweck des Lebens von Rudolf Lotz

Athen 1898

Ph.pr. 780 mb

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11878418-5